835

Bip.

H. bor. o.

1

Preussens Stärke

und

Oestreichs Schwäche

deutlich verglichen und augenscheinlich
erwiesen
in einem
aufgefangnen Schreiben
eines
Oestreichischen Officiers
an seinen Bruder.

Deutschland,
zu finden in allen Buchhandlungen. 1763.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Monsieur,

Mon cher Frere!

Der Herr Bruder erinnert sich, daß, als wir bey dessen letztern Allhierseyn in etwas aufgemuntert wurden, wir Beyde in unseren Discursen, jeder besonders eine Armee commandiret, den Feind geschlagen, Friede gemacht, und wiederum einen neuen Krieg angefangen haben. Ich glaube wohl, man würde uns dieses nicht aller Orten gut heissen wollen: allein, wo ist einmal eine Macht so mächtig gewesen, die den Leuten das Reden, und den Hunden das Bellen hätte verwehren können?

Ich erinnere mich meines Satzes, da ich behaupten wollen: Es wären hundert Ursachen, warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen könten. Und siehe, den andern Tag habe ich mich darüber bedacht; da sind sie alle ohne Widerspruch:

Die erste Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Vox Populi, vox DEI.

Die drey größten Mächte von Europa streiten wider diesen König. Drey Theil Menschen aber in der ganzen Welt wünschen, daß dieser König reußire, und betrachten ihn als eine Stütze der deutschen Freyheit, und als den grösten Helden unserer Zeiten. Wird nicht GOtt die Mehrheit der Stimmen erhören? Die Erdbeschreiber und Historici berichten uns, daß in allen Welttheilen, auch bey den barbarischen Völkern, die Tapferkeit für eine Tugend gehalten werde.

Nun ist ganz Europa überzeuget, daß sechs Jahr Krieg mit einem Fürsten geführet worden, von dessen Soldaten ein jeder gegen sechs streiten muß; Der König aber für seine Person mit vielen Tausenden. Ich werde mich mit dergleichen Zahl nicht überrechnet haben, da dieser König bey den Seinigen die Liebe und den Eifer, bey den Feinden aber das Ansehen und den Respect mit seiner Person, durch

10000 Mann vergrössert; und mit wie vielen unzehlbaren Fechtern hat er nicht zu fechten gehabt, da wir mit einem so erschrecklichen Reichsbann anhero gedonnert kamen? Ward nicht dieses Donnerwetter, so wie bey einem Lustspiele, zu einem Gelächter? Wer hat es abgetrieben, als der König durch seine klugen Gegensätze? Und wer hat so fort ganze Colonnen, ganze Flügel, ganze Corps, mit etlichen Regimentern, mit etlichen Bataillons aufgehalten und abgetrieben? Hat er nicht mit einer Hand voll Leute das so mächtige französische Heer, samt des Heil. Röm. Reichs Executionsarmee, den 5 Nov. 1758 überwunden, und den 5 December darauf mit seiner Potsdammer Wachparade eine ganze Armee theils geschlagen, theils gefangen, und den Rest in die Flucht gejaget? Bedenke einmal selbsten, Herr Bruder, wie viel der König Bataillen diesen Krieg hindurch gewonnen!

Wann nun die neuteralen Seemachten, die Holländer, die Venetianer, Genueser, Portugiesen, Dänen und Spanier, welche den Weltkreis umfahren, das, was in diesem Kriege vorgegangen, als ein Wunder daselbsten unparteyisch erzehlen: Sollte nicht der Aethiopier, der Mohr, der, so unter der brennenden Linie wohnet, der an dem Eismeer Verschanzte, der Iroke, und Hurone rc. dergleichen Dinge mit Verwunderung anhören; und sollten nicht

diese Leute ihren Zünften in der Hütte, in welcher sie als Väter ihre Kinder die Tugend und Tapferkeit lehren, mit Erstaunen diese seltene Dinge hersagen, und in die noch minderjährige Gemüther auch ein frölichen Vivat dieses tapfern Fürsten einflössen? Selbsten der Muselmann schwingt den Säbel über seinen Turban, und jauchzet freudig: **Es lebe Friedrich, der Grosse König der Preussen!**

Du mußt aber nicht glauben, werther Herr Bruder, daß die Muselmänner erst zu der Zeit den Säbel geschwungen, als der Königlich Preußische Gesandte so prächtig bey den Dardanellen angekommen. Nein, Bruder! das Jauchzen und Freudengeschrey in diesem Lande, war kurz nach der Bataille zu Roßbach.

Du mußt wissen, daß der Türk die Tapferkeit immerhin für die gröste Tugend hält; Und wie er nun seit undenklichen Jahren her vest geglaubet, es wäre kein grösserer Held in der ganzen Welt, nach ihrem Sultan, als der Allerchristlichste, ihr Cousin, der König in Frankreich: So konnten sie nun nicht begreiffen, daß ein Fürst, von dem sie vormals so wenig gehört, in der Christenheit sich hervor gethan hätte, der auch so gar ihren Vetter bey Roßbach bezwingen, und gleich darauf eine eben so grosse Armee schlagen konnte.

Siehst

Siehst du wohl, Herr Bruder! der grosse Name des Königs in Preussen hat sie ihre Säbel über den Turban schwingen gemacht. Du hast nun das Wort gehöret, welches diejenigen Völkerschaften sprechen, die von uns die entlegensten sind. Nun höre auch, was man in unsern christlichen Ländern von dem Könige in Preussen sagt.

Das gemeine Reden aller Länder ist, daß der grosse Friedrich seine Augen stets auf alles dasjenige gerichtet, was zu dem Flor seines eigenen und des ganzen Römischen Reichs gereichet; wie er für das Aufkommen der Commercien, für die Beförderung der Justitz, für den Anbau des Landes, für die Einführung einer guten Policey, für das Wachsthum der freyen Künste und Wissenschaften, unermüdet besorget gewesen; wie er es zugleich an dem nicht fehlen lassen, was einen Hof prächtig und galant macht; und ob er gleich an den Ergetzlichkeiten wenig Theil nimt: so befördert er doch solche, und trägt alles bey, was denselben einen Glanz und guten Geschmack geben kan. Bey dem allen aber bleiben doch die schönen Regimenter und die Verfassung des Krieges, für jeden bevorstehenden Anfall, des Königs beste Augenlust; und so redet die Unpartheylichkeit etliche zwanzig Jahre her in ganz Europa.

Wenn wir nun auf die Protestanten kommen: So finden wir unter seinen Feinden seine besten Freunde, deren Herz blutet, wenn ihre Waffen an die seinige schlagen. Das Schicksal alleinig (sagen sie) hat uns das Glücke versaget, zur Zeit sein Zepter zu küssen. Sie kämpfen um einen unsterblichen Ruhm, dem Hermann der deutschen Freyheit den Lorber selbsten um seine Schläfe zu binden. Laß mich nun hier auf seine grösten Feinde, auf uns selbsten, kommen. Sagen wir nicht unter uns, der König in Preussen ist doch in der That ein grosser Capitain. Wir glaubten Anfangs, mit bester Zuversicht, längstens in drey Campagnen dem Kriege ein Ende zu machen: Nun sehen wir erst, daß der König mit wenigen viel, und wir mit vielen wenig gethan.

Wann unter uns etliche gesetzte Männer ohne Paßion, ohne Leidenschaft und ohne Eifer, zusammen kommen, und wird diese Frage unparteylich zu entscheiden aufgeworfen: Wenn allenfalls kein Rußland, kein Frankreich, kein Polen oder Sachsen, kein Königreich Schweden, keine Römische Reichsarmee, keine, ich weiß nicht, wie viel Fürsten, uns in diesem Kriege mit allen ihren Kräften, gleich Anfangs beygesprungen wären, und bis auf diese Stunde, das Aeusserste angewendet hätten: Wo wären wol wir, und unsere Armee? Die

Ant-

Antwort ist ganz klar: In dem innersten Theile von Ungarn oder mitten in Tyrol; und wir hätten uns bis auf den heutigen Tag kaum zusammen geraumet und verschnauffet. Dieses und dergleichen wird unter uns zwar öfters, aber nur ganz leise, in das Ohr gesagt. Das thut aber nichts zur Sache, es ist doch das Reden des Volks. Hat nun der Satz: Vox Populi, vox DEI, seine Richtigkeigkeit: so ist es auch richtig, daß wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen werden.

Die zweyte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Wir haben dreißig Jahr auf einer Löwenhaut geschlafen, und sind mit Ottern und Schlangen umgeben gewesen. Es muß uns wahrscheinlich geträumt haben: Wir wollen es dem Hercules nachmachen, und die Ottern im Schlafe zerdrücken.

Der König in Preussen kan nicht so lange schlafen; da er so vielen Völkerschaften in allen Winkeln von Europa ganz wachbar in die Cabinetter gesehen, und gemerket, daß sie nicht

seine guten Freunde wären. Und eben darum hat Preussen so lange in seiner Kriegeswerkstätt gearbeitet, und wir haben lange nichts gethan. Sind wir aber etlichemal erwachet: so hat uns nur das Hahngeschrey aufgewecket, oder wir konnten bey einem prächtigen halben Monde nicht ruhig schlummern. Wir gingen, so, wie die alten Cäsars, mit stolzen und langsamen Schritten, dem Feinde entgegen, fülleten mit etliche tausend tapfern Oesterreichern viele Graben, und machten endlich, mit Dargebung einiger Stücke Landes, einen betrübten Frieden.

Während dieser Zeit war der Preußische Hof beschäftiget, die grösten Depensen anzuwenden, und sein Augenmerk darauf zu richten, das Militair in einen guten und formidablen Stand zu setzen; und eben bey diesem Hofe wurde der Anfang gemacht mit dem geschwinden Feuer des kleinen und grossen Gewehrs, mit dem ausserordentlich schnellen Manövriren, mit Anschaffung so vieler Artillerie, daß auch unsere alten und erfahrensten Helden erstaunen und es bewundern, wie es möglich gewesen, solches alles zur Wirklichkeit zu bringen.

Hat man nicht hier zu Lande angefangen, die stärksten und grösten Leute unter das Kriegesvolk zu nehmen, leichtere Gewehre, eiserne Ladstöcke, längere Bajonets, und kürzere Säbel

bel anzuschaffen? Die Mannschaft in drey Glieder zu theilen, die Husaren geschlossen in Bataillen zu gebrauchen, und diesen bey Scharmützeln Feldstücken zum besten Gebrauch mit zu geben?

Du wirst mir vielleicht sagen: daß alles dies nur Kleinigkeiten wären. Es ist wahr; aber, Herr Bruder, mit diesen Kleinigkeiten hat unser Feind öfters die grösten Lücken in unsere Regimenter und ganze Flügel gemacht. Das so vortrefliche und nützliche Fortschleppen der Feldbeckerey-Backöfen, ist ebenfalls auch eine Erfindung von diesem wachbaren Könige. Und was glaubest du, was wir zu der Zeit gethan, da so viele ebene Plätze und Felder mit der auserlesensten Cavallerie und Infanterie der Preussen bedecket waren; Vüe und Revüe gehalten, exerciret und manövriret wurde: Ich glaube, eben zu dieser Zeit haben wir noch geschlummert, oder sind mit Umgängen, oder Brüderschaften, beschäftiget gewesen. Siehst du wohl, Herr Bruder; in diesem Lande hat der Hof, der Adel, der Bürger und Bauer eben so grosse Freude, die Soldaten manövriren zu sehen; als wenn man bey uns mit Opern, Comödien, Schauspielen, oder die Hirschen, Löwen, Schweine und Hasen par force zu jagen, und wohl gar mit Mirakeln, die Zeit verdirbt.

Weist

Weist du noch, wie wir auf unserm Hermarsche mit Verwunderung angehöret, daß der gemeine Bürger die mehresten Regimenter ihres Königs, ja gar viele Stabs- und andere Officiers, mit Namen zu nennen, und so gar die Montirung derselben zu unterscheiden wusten? Unter uns dürfen wir wohl die Wahrheit sagen; Mithin darf ich auch zweiflen, ob ein Kriegesrath in Wien dergleichen, ohne Aufschlagen seines Registers, auf den heutigen Tag im Stand seyn werde. Laß mich aber die Herren entschuldigen. Hier ist alles militarisch, und bey uns alles andächtig; und so lang es nur so bleibt, so lang gewinnen wir nichts.

Ueber diese Materie hätte ich tausend Dinge zu sagen; ich werde aber ganz behutsam davon reden, denn ich fürchte, dich zu erzürnen; mithin will ich nur elne einzige Ursach daraus machen, und zwar

Die dritte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Wir stossen die beste, schönste, und auserlesenste, Mannschaft schon lange Zeit her, bis auf

auf den heutigen Tag, immerhin unter die darzu ausgesuchte Regimenter und lassen sie enrolliren, und eben diese sind diejenigen, die am wenigsten nutzen, ich darf wohl sagen, die uns am mehresten schaden. Doch wäre dieses noch eine kleine Ursach, wenn benannte Regimenter nicht so ausserordentlich groß wären. Wird der Herr Bruder mir in Abrede seyn, daß die die heilige Garde, das Leibregiment, das Reserveregiment, das Herzensregiment, und wie ich sie alle nennen soll, an der Zahl auf das allerwenigste sechsmal hundert und achtzig tausend Mann stark sind? Ob diese nun gleich geschworen haben, des Königs in Preussen Feinde zu seyn, und Brot und Geld bekommen, diesen König mit allen den Seinigen zu zernichten und auszurotten: So sind doch schon so viele Jahre verstrichen, daß dieselben nichts ausserordentliches, ja gar nichts gethan haben. Sollte man nun nicht auf die Gedanken verfallen, der König werde sie auch künftighin und so fort Trouppenweise, wie ein Adler einen Flug Sperlinge, verächtlich ansehen?

Bedenke aber, mein Herr Bruder! diese unsere hier gemeldte auserlesene Regimenter kosten zu Friedens- und Kriegeszeiten noch einmal so viel als 24 Englische und 48 Preußische Armeen. Welcher Unterscheid! Der König verabscheuet dergleichen gottlose Verschwendungen; und, was das Schlimmste für uns ist, diese

diese Leute nutzen Ihm eben so viel, als sie uns Schaden bringen.

Der Herr Bruder wird allerdings glauben, daß ich hier besoffen schreibe, oder gar nicht wisse, was ich sagen wolle. Aber, nur Geduld, ich habe mich nicht überrechnet mit sechsmal hundert und achtzig tausend der auserlesensten und ansehnlichsten Mannschaft. Wenn man nur die Stärke der Regimenter abzehlen will: so wird man finden, daß eine noch grössere Zahl herauskommen wird. Haben wir nicht die immer complete Regimenter zu Friedens- und Kriegeszeiten da liegen, auf das beste einquartiret, mondiret, und unterhalten, als nämlich da sind:

Das Regiment der Franciscaner, Benedictiner, Capuciner, Dominicaner, Jesuiten, Carmeliten und so fort, und die mehresten Regimenter davon recroutiren über Hals und Kopf, wann eines weniger als etliche 30000 Mann stark ist. Und diese, so wie sie alle die Keuschheit verlobet, mithin das menschliche Geschlecht, und die Auserwehlten zu vermehren, abgesagt haben, so beten sie auch alle Tage für die Ausrottung der Ketzerey. Herr Bruder, frage einmal deinen Cameraden, der bey dir im Hause ist, und ein Ketzer zu seyn das Unglück hat, ob ihm diese heilige Schaar den Appetit zum Essen oder Trinken hätte benehmen können? Wie werden sie denn einem so klugen

Für-

Fürsten, bey ihren müßigen Stunden, mit allen ihren Pater Nostern, wol schaden können? Ich sage nicht, daß sie nicht beten sollen; aber, mein Gott, ich wollte, daß sie auch arbeiten möchten. Der König hat dergleichen wackere Leute in seinen Ländern, bevor sie den erschrecklichen Eid, die Welt nicht vermehren zu wollen, abgelegt haben, unter seine Regimenter einrolliren lassen; daher kömmt es auch, daß er schönere und wahrhaftig auch geschicktere Männer unter seinen Trouppen hat, wie wir.

Es ist schon einmal bey uns so eingeführet, daß wir die schönsten und bravesten Leute zwischen Mauern und Angel einsperren, so wie in diesem Lande die unnützen, untauglichen Leute und Störer des gemeinen Wesens, eingesperret werden. Herr Bruder, so lange diese unsere fette Grenadiers nicht ausrücken, so lange gewinnen wir nichts. Was für ein unerschwingliches Geld kostet nicht diese unsere ansehnliche Mannschaft bey einer so ausserordentlich grossen Anzahl. Einem Bettelmönch kan man weniger nicht, als 200 Rthlr. Unterhalt, in jedem Jahre anrechnen. Das Manna vom Himmel fällt nicht in der Capuciner ihren Garten, mithin ist es allezeit das Publicum, so diese faulen Geschöpfe ernehren muß.

Was deucht dich von so vielen Bisthümern und Prälaturen, deren einige zweymal hundert, und wol noch einmal so viel tausend Reichs-

Reichsthaler, um etliche vierzig Müßiggänger zu erhalten, Einkünfte haben? Ich will dir dergleichen auf den Fingern herzehlen, bey denen das Geld, so zu sagen, abgestorben ist, oder in prächtige Gebäude, oder Steinhauffen verwendet wird: und diese geistlichen Unterthanen sind doch allezeit die ärmsten Trouppen.

Ich weis es schon, du wirst mir einwenden und vorwerfen, daß alles dieses keine Probe wäre, meine vermeynte Englische 24, und Preußische 48 Armeen, mit der Geistlichkeit Unkosten zu unterhalten. Man sollte bald glauben, daß du, und nicht ich, darinnen Recht hätte. Wisse aber, daß in allen unsern katholischen Landen das geistliche Wesen, ein Drittel der Einkünfte und Nutznießungen aller Fürstenthümer und Königreiche, seit undenklichen Jahren bereits genossen, und noch geniesset. Und was soll ich sagen von den so unzehlbaren eingesperrten, und GOtt und der Welt unnützen Schätzen, wie da sind in Rom, in Loretto, in Montserrat, im Escurial, in Maria Hülf, in Maria Trost, in Maria Einsiedeln, und hundert anderen, die alle mehr als fürstliche Einkünfte und königliche Schätze verborgen haben. Glückseliges Land, wo die Müßiggänger verabscheuet, Manufacturen angelegt, Armeen auf den Beinen gehalten werden, wo das Geld zum Nutzen angewandt, und das gemeine Wesen unterstützet wird!

Die Summa von 6 mal hundert und 30000. 8 Gr. Stücken, welche man unsern Patribus alle Tage zu der heiligen Messe in den Wein wirft, was gäbe das für heilige Stiftungen, was für Manufacturen, und Fabriquen! Wie könte man den Armen und Bedrengten unter die Arme damit greiffen!

Was mir diesen Augenblick für eine Furcht ankommt, das kan ich dir gar nicht sagen. Mich deucht, du werdest mich hier in deinem ersten Eifer wol gar einen Ketzer schelten. Ich schwere dir aber bey allem, was heilig ist, daß ich eben so gut katholisch bin, wie du es immer seyn kannst, nur mit diesem Unterschiede, daß ich so viel neu aufgekommene Quartire von unsern unfehlbar alten Greisen unmöglich vertragen kann. Ich will dir nur eines sagen, welches einen ehrlichen Christen in seiner Seele schmerzen muß, und uns nichts anders als Haß zuziehen kan. Als da ist: Daß unsere Geistlicheu diejenigen auf immer und ewig verdammen wollen, die nicht wirklich Römischkatholisch sterben. Ueberlege dis bey dir selbsten unparteyisch, so wirst du finden, daß unsere strenge Hierarchie keine andere Ursach hat, solche zu verdammen, als weil diese unglückselige Creaturen nicht wußten, daß ein Mann in Rom wohnet, der Peter heißt, und die Schlüssel zum Himmel hat.

Es ist wahr, mau hat zu denen ältesten Zeiten einen dritten Ort in jener Welt geglaubet; man hat diesen bedrängten und armen Seelen aber kein Silber und Gold, und unendliche Schätze von hieraus dorthin gleichsam durch Wechsel übermachet. Es ist doch ein richtiger Satz: Selbsten essen macht fett, und selbsten beten macht selig. Ich will nur so viel damit sagen: Daß das zukünftige Leben uns mehr Geld kostet, als das gegenwärtige. Es kommt mir eben so vor, als wenn unsere Geistliche Herrn Banquiers und Kaufleute wären, und uns für zulängliches Silber und Gold die himmlische Freuden darbieten und verkauffen könnten. Mitlerweile bekömmt unsere kluge Hierarchie das mehreste Geld in ihre Gewalt. Ist die Probe nicht klar am Tage? So oft wir etliche Jahr Krieg führen, so oft haben wir etliche protestantische Mächte nöthig, die das Geld hergeben. Bruder, wo der Nervus belli abgehet, da fehlet alles. Point d'Argent, point des Suisses, wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweizer. Wir glaubten immer, den König müde zu machen, daß es ihm an Leuten fehlen solle; für Geld bekömmt dieser Herr in der ganzen Welt Schweizer.

Unsere Hochwürdige Herren werden von ihren, auf eine so heilige Art gesammleten, Schätzen zum Krieg und Blutvergiessen eben

so

so wenig Geld hergeben, als sie sich selbsten gebrauchen lassen. Womit wollen wir denn den König müde machen? und wie werden wir ihm was abgewinnen?

Die vierte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Der Stolz und Hochmuth ist ein Laster, das GOtt und die Welt erzürnet. Hier sollte man sagen: daß die Preussen unter allen Nationen der Welt die Hochmüthigsten wären, da sie auch so gar wider die Natur, ihre Köpffe, Brüste und Hälse so ausserordentlich in die Höhe strecken.

Aber, Herr Bruder, mich deucht, sie thun die Köpffe nur darum in die Höhe werffen, damit sie auf den Grenzen über das Gebirge sehen mögen: Ob wol auch einmal einstens die Nachbarn ihre kluge Einrichtung nachmachen wollten. Du erinnerst dich noch, daß wir uns über diese Materie öfters im Vertrauen zusammen besprochen; und wenn wir dergleichen reiflich überdachten, so fanden wir selbsten, daß unser Stolz gar zu weit getrieben würde. Wir lassen niemand keine Ehre. Was nicht Soldat ist, das heisset

bey uns ein Nichts, und was nicht wirklicher römischkayserlicher Soldat ist, das ist schon der Niemand gegen uns. Ich bedenke oft bey mir selbsten, ob diese eingewurzelte Hoffart eine Erb-Sünde von Adam sey, oder ob sie von den alten Römern herkomme.

Herr Bruder, erlaube mir, über diesen Punct etwas zu fragen! Was haben wir uns von dem Römischen Reich noch zu rühmen? Soldaten heissen von dem Kayser des Heil. Röm. Reiches; in der That, das sind prächtige Titel, die auch einen Fähndrich so stolz machen können, daß er einem Burgermeister zu Berlin und Magdeburg nimmermehr aus dem Weg gehen kan, wenn er gleich das Einsehn hat, daß dieses sich selbst widersprechende Titel sind.

Denn Heilig kan schon nicht bestehen, da wir ein Drittheil Ketzer unter uns haben; und warum Römisch? wenn unsere größten Regenten vor dem Befehlshaber in Rom die Knie beugen, und ihm die Füsse, oder den Pantoffel küssen? Was das vom Reich seyn betrifft: so will ich dich nur auf die Reduction mitten in dem Krieg, auf die Münze in Prag, und auf die Banco- oder Capaunenzettel, wie wir es nennen, verweisen.

Doch dieses alles hat nichts zu sagen? wir bleiben doch bey unserm Stolz. Ich selbsten kan mir nicht angewöhnen, anders zu denken.

Ich

Ich gestehe es, die Rußischkayserlichen, Königlichfranzösischen, Königlichpolnischen und Schwedischen, ja alle andere, ausser unsere Officiers, sehe ich eben so über die Achseln an, wie etwa ein Preusse von der königlichen Garde einen Garnison-Soldaten verächtlich ansehn kan. Ich weiß mich von diesem meinen erschrecklichen Fehler nicht anderst zu entschuldigen, als wenn ich sage: Den Stolz und Hochmuth hätte ich zwar nicht von Adam, aber wol von meinen Cameraden ererbet.

Betrachte nur an unsern Raport-Tägen alle Officiers, von dem Fähndrich an bis zu dem ersten General; wenn das gewöhnlichste vorbey und raportiret ist, so ist doch das allernothwendigste, daß ein jeder von den vergangenen Kriegen die Rodomontaden auf das Tapet bringt, mit Verwunderung erzehlet und beschweret. Da fangen unsere alten Krieger an: Was haben wir die Spanier selbsten in Spanien und in Wälschland gepeitscht! Wie haben wir die Franzosen an dem Rhein, in Italien, in den Niederlanden zusammengeschlagen, und sie aus Prag, ganz Böhmen und Bayern verjaget! die Genueser und Piemonteser in die Enge getrieben, und den Türken, ich weiß nicht, wie oft, zitternd gemacht!

Herr Bruder, wenn man dergleichen Zeug so erschrecklich oft höret: so lernt man es or-

dentlich auswendig herzusagen, daß wir immer Schläge ausgeben, aber keine jemals bekommen und niemals nicht verlieren. Merke hier, ich bitte dich darum! nur das prächtige Wort: **Nichts verlieren.**

In der Zeit etwan eines Menschenalters haben wir so viele Königreiche, Fürstenthümer, Seehäfen, Vestungen, Staaten, Länder und Bannate verloren, das alles dieses die zwey größten Königreiche in Europa ausmachen würde. Mich deucht, ich sehe, du machst mir gewaltig scheele Augen! Ereifre dich aber nicht, und gedenke, was wir verloren haben. Wir haben verloren das ganze Königreich Spanien, das schöne Elsaß, die Seehäfen samt den Commercio zur See in den Niederlanden, nebst vielen Vestungen, die beyden Königreiche Sicilien und Neapolis, auch viele andere Staaten in Italien, und viele Länder gegen den Türken. Von Schlesien will ich nichts sagen; denn wenn wir solches diesesmal nicht bekommen: so haben wir es gleichsam das zweytemal verloren, wenigstens kostet der Krieg so viel, als zwey Schlesien. Es hat alles dieses nichts zu bedeuten. Wir sind doch, unter uns gesagt, unüberwindlich. Wir hätten auch so viele alliirte Armeen diesen Krieg hindurch nicht gebrauchet.

Bru-

Bruder! straf mich —, (sagte mir neulich einer von unsern Exterminateurs) es hat gar nicht viel gefehlet, so hätte ich gestern einen Rußischen Officier im Weinhause durch das Fenster hinunter geschmissen. Ich fragte ihn, wie weit es mit dieser Thätlichkeit gekommen wäre, und ob andere Officiers solches nicht verhindert hätten? Ja, sagte er mir, so weit ist es doch nicht gekommen; der Russe hat mir nichts angemerket, denn ich habe ihm die besten Worte gegeben; aber ich muß bekennen, ich war voller Rage und Bosheit. Denke nur, fuhr er weiter fort: dieser verwegene Moscowiter wollte behaupten, die Rußische Armee hätte mehr gethan, wie die unsrige, und die Preussen hätten mehr Respect für die Rußischen, als unsere Truppen. Die Franzosen hätten in Westphalen, in Geldern, im Halberstädtischen, Hannöverischen, und wo sie hingekommen wären, doch etwas weggenommen; wir hätten hingegen nichts, als zwey veste Häuser, diesen ganzen Krieg hindurch erworben; die Reichsarmee hätte ganz Sachsen eingenommen, und wir hätten es in 8 Tagen wiederum verloren; und was dergleichen albern Zeug noch mehr war, das er mir in das Gesicht sagte. Du kannst leicht denken, daß ich dadurch erschrecklich aufgebracht worden.

Meine Antwort aber, die ich diesem Officier ganz still in sein Ohr sagte, bestund darin, er möchte dieses gelassen überdenken, und mir morgen das Wahre davon sagen; und so ließ ich unsern Bramarbas in seinem desperaten Wesen ganz allein sitzen. Dergleichen hochtrabende Gemüther haben wir schon zu der Zeit gehabt, wie wir Officiers zum allerbesten zu Hof waren, aber, Bruder, in die Zimmer daselbsten und Antichambres doch nicht eingehen durften, besonders wenn ein Jesuit, oder sonst ein Prälat zugegen war. Nun aber darfst du dich nicht wundern, daß wir einen so grössern Stolz angenommen, weil wir itzo sogar die Gnade haben, bey den hohen und höchsten Tafeln zugegen zu seyn.

Bey den Preussen gehet es noch leichter zu. Da speisen alle Tage etliche Officiers mit dem Könige an der Tafel. Da darf man nicht ganze Wochen und Monate warten, bis die Audienz allergnädigst resolviret wird. Da ist der kostbareste, und wahrhaftig auch der weit aussehendeste Baldachin, wo der König Audienz gibt, der Potsdamer- und Berliner Paradeplatz. Da ist jederman, von dem höchsten Stande bis auf den niedrigsten, und vom Musqnetier bis auf den General erlaubet, von seiner Angelegenheit zu sprechen. Hier unter diesen so vortreflichem Baldachin wird ihm

ihm Bescheid gegeben, und er darf nimmermehr Jahr und Tag auf Expedition warten.

Hier wird niemanden das Knie gebogen, als GOtt dem Allmächtigen; hier wird niemanden die Hand geküsset, als dem schönen Frauenzimmer; hier fallen alle ausserordentliche und unnöthige Etiquetten hinweg. Der König trägt die Uniform von seinem Regiment. Er spatziret und discourirt Stundenlang mit seinen Officiers, daß auch ein Fremder immer rathen müßte, welches der König wäre; denn hier behält jeder seinen Hut auf dem Kopfe, und ist nicht im allergeringsten geniret oder gezwungen. Mit hundert andern ungezwungenen Wesen, und gnädig huldreichen Begegnungen gewinnt der König die Liebe aller Welt: ausser unsere nicht. Die Furcht und der Stolz ist nur ein Zwang; sie dauren so lange, als sie sich zwingen lassen, die Liebe aber dauret immer bey einem Regenten, der so denket. Wenn denn die Liebe und Demuth ein Werk GOttes, und der Stolz und die Hoffart ein Greuel vor GOtt ist: wie werden wir diesem Menschenfreunde, diesem leutseligen Könige etwas abgewinnen?

Die fünfte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Unsere Kriegeswerkstatt ist zwar mit den besten Gesellen versehen. Aber, Bruder! glückselige Gesellen, wo der Meister selbst mit arbeitet! Du wirst mir doch nicht widersprechen, daß der Meister in seiner Werkstatt, wofern er das Handwerk versteht, die feinesten Stücke immerhin verbessern muß, und gemeiniglich ein mehreres ausrichtet, als die Helfte seiner Gesellen. Das wahre Exempel haben wir in diesem Kriege bey allen Actionen. Warum hat man bey dem unglücklichen Meisterstücke zu Roßbach nicht ein anderes angefangen? Da der Plan so vortreflich war, und man den kleinen Hauffen der Preussen in die Mitte bringen, und alle zugleich gefangen nehmen wollte, auch schon alle Brücken, Seitenwege, Defilees und Passagen verstopfet hatte, daß ja kein Preusse echappiren sollte.

Warum hat man bey diesem mißgerathenen Plan nicht wiederum einen andern entworfen, oder wenigstens sich hernach gestellet, als wenn man noch fortarbeiten wollte? Vielleicht würde der König sich bedacht haben, so viele

viele Tausend in dem Rücken zu lassen, und doch nach Schlesien zu gehen, und solches zu retten.

Herr Bruder, der Plan zu Roßbach war nur, die Preussen gefangen zu nehmen; mithin im Riß einmal verdorben; drum mußte der zweyte neuerdings aus Schönbrunn, oder von, ich weiß nicht, Marly, Fontainebleau oder Versailles herkommen. Warum hat man dem Prinzen von Bevern von Lignitz aus nicht einen Marsch abgewonnen, um das vortheilhafte Lager bey Breßlau zu besetzen? Würden wir nicht das grosse Magazin, samt dieser Stadt mit wenigem Verlust erobert haben? Ein Meister, der zur Rechenschaft gezogen werden kan, darf nimmermehr so viel wagen. Warum sind wir dem Könige bis auf Leuthen zu seinem Exercierplatz entgegen gegangen? Und warum haben wir uns nicht zwischen dem Wasser Lahn und Schweidnitz gesetzet, oder ein zulängliches Corps bis nach Neumark dem Könige entgegen geschicket?

Herr Bruder, ich tadle nicht, daß unsre Generals, die wirklich groß sind, Ordre vom Hofe erwarten: aber ich behaupte nur, es sey ein Unglück für uns, daß der König seine Ordres allemal im Kopfe bey sich hat. Ein Plan kan der beste seyn, wenn er gemacht wird; und der schlechteste, wenn er bey der Armee ankömmt.

Warum

Warum haben wir bey dem glücklichen Entsatz zu Olmütz die feindliche schwere Artillerie so ruhig und ohne Verlust paßiren lassen; dergleichen man, im Angesicht einer so formidablen Armee durch ein erschreckliches Gebirg sich zu retiriren, noch kein Beyspiel hat. Hier, glaube ich wohl, daß der vorgeschriebene Plan nicht weiter gegangen, als allein Olmütz zu entsetzen. Warum haben wir bey dem glücklichen Ueberfall zu Hochkirchen das Hauptquartier nicht überrumpelt, und der feindlichen Armee vollends den Garaus gemacht?

In allen unsern Planen ist es eine Hauptregel, daß man das so vortrefliche Sprichwort unserer alten Krieger nicht aus der Acht lassen soll: nämlich, dem Feinde eine güldene Brücke zu bauen. Warum sind wir nach so langem Zaudern endlich dem Könige 30. Meilwegs entgegen gegangen, um bey Torgau geschlagen zu werden; oder haben uns über der Elbe den andern Tag wiederum gesetzet, wenn wir gleichwol bey der Nacht zu rauffen keinen Plan und Befehl hatten? Es ist auch wahr, ein alter meritirter Meister kan sein Stück zu Nachtzeit nicht wol ohne Brillen zu Stand bringen, und von 10. Uhr Abends bis den andern Tag konnte der Plan von Wien unmöglich zu Torgau seyn. Nun kan man ja nicht anderst glauben, als daß wir

wir längst die Preussen über den Haufen geworfen hätten, wenn unsre an sich braven Generals und Soldaten, zu allen Zeiten hätten thun dürfen, was sie hätten thun können.

Da nun der König von Preussen die Last der Regierung selbsten auf sich nimt: wie kan es fehlen, daß dieser Fürst sich die Gnad von GOTT, bey der Welt die Liebe, und bey seinen Feinden einen solchen Respect erwirbt, daß wir ihm nimmermehr etwas abgewinnen können?

Die sechste Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Wir kaufen Seelen um ein wohlfeiles Geld, verkaufen diese wiederum an den Meistbietenden, und zuweilen an einen dummen und unerfahrnen oder jungen Befehlshaber. In dem Brandenburgischen aber wird der Mann zum Soldaten geboren, und der Anführer nach Meriten erwehlet.

Ich weiß es schon, der Herr Bruder wird mir den Einwurf machen: wir bekommen zwar die Soldaten um ein wohlfeiles Geld, der König aber hätte eine erschreckliche Summe darauf verwendet, um grosse Leute zu haben,

ben, die vielmal weniger taugen, als das gewöhnliche Maaß unserer Leute. Es ist aber zu wissen, daß allein der Hochselige König in dergleichen ausserordentliche grosse Kerls verliebet war. Bey den Preußischen Regimentern werden kaum 700. Rthlr. auch auf den schönsten Mann verwendet, und eben dies ist eine Staatsmaxime. Dergleichen ausländische grosse Leute werden gemeiniglich in dem Lande verheyrathet, mithin ist ein solcher schon ein sicherer Mann. Bey uns ist ein verheyratheter Soldat eben so verächtlich, als seine Frau, wenn sie nicht mehr jung ist. Ich selbsten habe in Steyermark auf einem Markt in Zeit von zween Tagen 28 Mann angeworben, deren mir keiner mehr als einen Siebzehner gekostet, ausgenommen, was mit Trinken dabey aufgegangen; ich wollte wol mehrere und schönere Leute bekommen haben, wenn es uns erlaubet wäre, Verheyrathete zu nehmen. Mein Camerad und ich waren so glücklich, in Zeit von zween Monaten 164 Mann anzuwerben; der Herr Bruder weiß aber schon, was für Leute, von allem möglichen Schlag, Hirten, faule und unnütze Handwerks-Gesellen, und viele liederliche Studenten.

Ein wohlgewachsener Edelmann dieses Landes, ich darf ihm Dir wohl nennen, der berühmte Herr V * * * kaufte eine Compagnie

nie für 4000. Fl. Ich weiß nicht, ob er den Degen verstund: aber, wie er selbsten sagte, so hatte er noch niemalen ein Gewehr in die Hand genommen; und eben darum konnte er auch das Feuer der Franzosen zu Parma und Piazenza nicht vertragen. Er weiß auf den heutigen Tag nicht, wie es daselbsten weiter ergangen. Das thut aber nichts zur Sache; bey dem Entsatz zu Olmütz habe ich ihn als General gesprochen, mithin mußte ich schon einen Tag zuvor ein Orakel daraus machen, was er den andern befehlen wollte. Siehest du wohl, wie es mit kaufen und verkaufen sich alles fügen kan!

In Brandenburgischen Landen ein Jung zur Welt geboren, ist, so zu sagen, schon Soldat. Ein Unterofficier dieses Regiment-Contons bringt ihm ein rothes Halsbändel bey seiner Wiegen. Der Vater erfreuet sich, daß ihm GOtt einen Beschützer des Landes geschenket. Er wird zwar bäurisch auferzogen, aber das Soldatenwesen und die Tapferkeit wird ihm von Kindesbeinen an als eine Tugend eingeprägt. Sein jüngerer Bruder lehret ihn das Gewehr in die Hand zu nehmen, und der ältere bringt ihm vollends das Exerciren bey. Der Vater plaudert ihm von seinen Thaten und lustigem Leben in Campagne etwas vor, und sein Großvater, oder ein anderer alter Greis aus der Nachbarschaft, weiß

ihm

ihm mit Verwunderung die Tapferkeit der alten Brandenburger so lebhaft vorzustellen, als wenn Friedrich Wilhelm der Grosse erst gestern die Schwedische Armee von Rathenau bis an die Ostsee mit einem Haufen Reuter verjaget hätte. Und siehe, so werden die Jungen in den Preußischen Landen zum Soldaten erzogen und zugestutzet; unsere Hirten, faule Handwerksbursche und verdorbene Studenten hingegen bekommen gemeiniglich das Heimweh, oder taugen sonsten kaum die Helfte. Mit dieser wohl und gut gerathenen Helfte aber, sind wir doch so stark wie die Preussen, das heist, so viele der König gegen uns zu stellen für gut befindet, und gewinnen doch nichts.

Die siebente Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Die Liebe und Freyheit erhält Länder und Königreiche. Das Exempel sehen wir an kleinen und grossen Republiquen, besonders an der Preußischen Monarchie, die kaum ein halbes Seculum existiret. Von der Liebe der Unterthanen des Königs in Preussen gegen diesen ihren Monarchen haben wir in keiner Histo-

Historie ein Beyspiel. Es ist schon genug, daß einer ein Brandenburger oder Preusse heisset, dann giebt er seinen Sohn mit Freuden hin zu einem Beschützer des Landes; und wenn dieses nicht genug ist: so geht der Vater selber zu Felde. Der grosse Friedrich selbsten geht bey dem kleinsten und größten Hauffen. So wie sonsten die Grossen bey dem Weyhrauch einschlummern: so ist Friedrich bey dem Canonenfeuer wachbar.

Ist es nicht eine Menschenliebe bey diesem Könige? Je mehr das Land bevölkert wird: desto mehr Anstalten zur Nahrung und zum Unterhalt der Einwohner werden gemacht, durch so viele im Lande angelegte Manufacturen, Fabriquen, Gewerbe ꝛc. Jeder gewinnet sein Brodt, wenn er nur arbeiten will. Welches Land in Europa kan sich dieses Königs kluger Einrichtung rühmen? Hier sieht man keinen Bettler, so wie bey uns alle Strassen davon besetzet sind. Man weiß auch nichts von Müßiggängern, deren bey uns die Zahl grösser, als der arbeitsamen Leute ist. Was für christliche und, man könnte sagen, göttliche Anordnungen und Anstalten sind die Feuercasse, die Todtencasse, die Armencasse und andere dergleichen Eintichtungen, wodurch allerhand Unglücksfälle, als Wetterschlag, Wassergüsse und dergleichen, so ein Land betreffen können, so rühmlich und nach-

 drück-

drücklich ersetzt und gemildert werden, daß man fast sagen sollte, der König gäbe sich mehrere Mühe für seine Unterthanen, als für sich selbsten.

Hier in diesem Lande sehen wir, daß alle ordentliche harte Waaren, diesen Krieg unerachtet, in die feindliche Lande verschicket, und von daselbst anhero, und so weiter, ohne grössern imposto paßiren und expediret werden. Ob wir gleich diese ganze Zeit her das Gegentheil gethan: so läßt doch der König aus Liebe gegen seine Unterthanen dergleichen Commercien ihren Lauf, als wenn es mitten im Frieden wäre.

In andern Ländern, und besonders bey uns, werden alle diejenigen, wo nicht unterdrücket und verfolget, doch wenigstens verachtet, die mit diesen, welche in Rom oder Wien auferzogen sind, nicht einerley Denkungsart haben. Hier in diesem Lande läßt man sogar den gegenseitigen Religionsverwandten die prächtigsten Tempel bauen.

Hat nicht dieser Monarch in seiner Residenzstadt zu unserer Catholischen Kirche selbsten den Anschlag gegeben, den Platz dazu angewiesen, und so viele Materialien dazu verehret? Der König denket ganz anderst, er läßt jeden Menschen nach seinen Einsichten, und nach seiner Vernunft, die ihm GOtt gegeben, auch GOtt anbeten. Er hält den Gewissens-

wissenszwang für einen Greuel, und läßt dieses dem Schöpfer aller Dinge allein über. Jeder kan hier den Weg nach dem Himmel suchen, wie er es für gut befindet; dem Könige sind alle Menschen gleich, wann sie nur ehrlich handeln, und gute Bürger sind. Soll der König durch diese seine Philosophie und Menschenliebe nicht auch diejenigen, die ihn so schwarz anstreichen, und zur Zeit mehr als einen Erbfeind hassen, samt der ganzen Welt Liebe gewinnen, mithin auch GOtt dahin bewegen, daß dieser Herr seiner so unzehlbaren Feinde Drohungen entgehet?

Die achte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Wir sperren die Soldaten in Zuchthäuser, Gefängnisse und Tollhäuser ein: der König will die seinigen mit den Bürgern in gleichem Range, Werth und Gesellschaft wissen. Mit Liebe und Freyheit wird der Soldat besser, als mit allzugrosser Strenge.

Wir heissen Casernen diejenigen Oerter, wo man bey uns die Soldaten zu Friedenszeiten, da man sie nicht mehr im Felde gebrauchen kan, in die Gebäude, Behältnisse, Magazi-

gazine rc. einsperret, so wie man sonsten andere Kriegs-Geräthschaften auf einander zu legen und zu stellen pfleget; nur mit dem Unterschied, daß diese das Putzen und Nachsehn, jene aber das Essen und den Unterhalt nöthig haben. Welches letztere schon abgekommen wäre, wenn man nur ein anderes Mittel ausfindig machen könte, die Leute zu erhalten. Sind wohl die Behältnisse, die wir Casernen heissen, etwas anders, als Gefängnisse, Zuchthäuser und Tollhäuser? Einem Mann, der da für das Vaterland sein Blut vergossen, und sein Leben so vielmal gewaget, wird zur Zeit, wo man ihm Ehre erweisen soll, seine Freyheit benommen, und er wird als eine miserable Creatur eingesperret. Wird er nicht in einem Tage drey bis viermal verlesen und gerufen, ob er in seinem Stall, so wie ein ander Thier auch, nur mit dem Unterschiede, daß sein Stroh in einem Sacke ist, sich darauf ruhig halte? Wo er im geringsten gegen diesen erschrecklichen Befehl handelt: so bekömmt er eben so viele Stockschläge, als er Unzen Brot in einem Tage zu verzehren hat, welche Taxen in dergleichen Behältnissen auf das heiligste aufgezeichnet sind.

Nun frage ich dich, wenn uns beyde das Schicksal dahin gebracht hätte: sollten wir wol dergleichen Dinge mit gelassenen Augen haben ansehen können? Wie würden wir

uns mit einem Gallsüchtigen, mit einem Poltergeiste, mit einem Säuffer Tag und Nacht in einem Zimmer, in einem Bette haben vertragen können? Dem einen ist alles zuwider, was man thut; dieser poltert und schimpfet den ganzen Tag, jener ist immer besoffen und widerwärtig, einer spielet, der andere fluchet, und mit den mehresten ist nicht einmal ein Umgang zu haben. Bey ihren Heerden sind sie auferzogen, und in dergleichen Behältnissen ernehret, mithin von dem lieben Vieh nur so weit unterschieden, daß sie eine unsterbliche Seele haben, um welche sie sich aber am allerwenigsten bekümmern. Ich glaube wol, wir hätten hundert Leben gewagt, dergleichen Sclaverey zu entgehen, wann wir auch so wenig wie diese, das Wahre hätten einsehen können. Alles, was lebet, liebet die Freyheit. Von wie vielen unzehlbaren Preußischen Deserteurs haben wir nicht das wahre Exempel. Was wir noch haben, können wir bald auf den Fingern zehlen, alle haben ihre vorige Freyheit wiederum gesuchet.

In Preußischen Landen liegt der Soldat bey dem Bürger; er hat von allen hier obgemeldeten unartigen Dingen keine Beschwerde, er bekümmert sich nicht um die widerwärtigen Gemüther seiner Cameraden; ist er selbsten ein unartiger Tollkopf, so ist er es allein für sich, mithin auch sich selbst allein überlästig;

dieses wird er bald selbsten müde. Ein Hund beisset nicht, wenn er nichts vor sich hat. Mit seinem Hauswirth Händel anzufangen, dieses wird er wol bleiben lassen, dafür gibt es gute Mittel. Ist der Soldat aber nur so viel, als es für einen Pommer oder Westphälinger möglich ist, mit seinem Hauswirthe comportabel; was hat er nicht in voraus vor den unsrigen, die da eingesperrt liegen müssen?

Der Preußische Soldat, er sey ein Ausländer oder ein Landeskind, bleibt auch nach dem Zapffenstreiche ganze Stunden in seiner Nachbarschaft; das ganze Haus, wo er einquartiret ist, ist ihm ein angenehmer Zeitvertreib; liebet er zu arbeiten, so gibt es in dem Hause so viel zu thun, daß er seine Zeit paßiren und für seine Menage nicht sorgen darf. Das beste aber davon ist unfehlbar dieses, der Soldat lernet bey den Bürgern zu leben, er bleibet nicht mehr Bauer. Er verbessert sich von seiner Dummheit, und Bürger und Soldat fangen an einander zu kennen, zu lieben und zu ehren. Die Casernen sind für niemand gut, als für die Unterofficiers und wohlhabende Bürger, diese aber machen nicht den größten Haufen aus.

Ich sage noch einmal, ein Soldat, in Casernen eingesperret, ist nimmermehr so gut, wie dieser, der die Freyheit hat. Jener wird träg, melancholisch, faul, verdrießlich und kränk-

kränklich. Die Probe ist leicht zu machen. Sobald wir im Felde stehen, haben wir ungleich mehr die Kranken-Häuser und Lazarethe besetzet, als wie unsere Feinde; die so gesund, munter und muthig aussehen, als wenn wir ihnen nichts abgewinnen könten.

Die neunte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Alles, was in das Extremum oder Ausserordentliche angefangen wird, kan unmöglich ein gutes Ende nehmen. Der König denket und handelt, wie ein Philosoph, mithin wirket die Natur, die unmöglich von ihrem Zwecke abweichen kan. Medium tenuere beati. Das Ausschweifende und Ausserordentliche hat niemalen einen guten Endzweck erreichet.

Herr Bruder, soll man dieses nicht ausserordentlich heissen: wenn da ein Reichsstand, ein Mitglied vom Reich, eine ansehnliche Stütze von der germanischen Freyheit, ein König, dessen Monarchie nur ein halbes Seculum existiret, und der durch die Klugheit in so kurzer Zeit mit seiner Macht sich in die Höhe geschwungen: wenn da, sage ich, gegen

 einen

einen solchen erleuchteten Fürsten die drey größten Mächte von Europa mit allem möglichsten Eifer, ich weiß nicht, mit wie vielen Helfershelfern ihre äussersten Kräfte anwenden, dergleichen Fürsten zu bekriegen, und ich glaube wohl gar, zu zernichten, wenn es möglich wäre; wenn sich ganz Europa bestrebet, auch wider geistliche- und weltliche Rechte, Völkerschaften in das teutsche Reich schleichen zu lassen, die seit undenklichen Jahren die Erbfeinde davon waren, und ganze Länder auf viele Jahrhundert ruiniren? Soll man dis nicht ausserordentlich heissen, wann unsere heilige Väter selbsten gern sehn, daß Türken und Heiden in unsere christliche Lande kommen, und einen grossen Monarchen klein machen wollen?

Herr Bruder, diese meine Redensart ist dir schon wiederum nicht recht. Du glaubest vielleicht gar, daß ich dir Lügen oder Dunkelheiten vorbringen wolle. Keines von beyden. Erstlich weist du wohl, daß ein kayserlicher Officier nicht lügen kann. Zweytens habe ich hier gar nicht nöthig, Dunkelheiten zu sagen, denn die ganze unparteyische Welt würde es dem Könige in Preussen nicht verdenken, wann er den Türken, so wie vormals Schweden und Frankreich, bey diesen Umständen zu seinem Beystande nehmen würde. Haben wir denn den Krieg hindurch nicht das

Nehm-

Nehmliche gethan? Wie viele unzehlbare Unchristen und wirkliche Türken haben wir nicht in unsern Diensten gegen diesen König! Ein guter Theil von den untersten Grenzen Ungarns sind Muhamedaner. Die Ulanen unter den königlichpolnischen Truppen sind meistentheils der Türkischen Secte zugethan. Die Kosacken, besonders die Kalmucken, sind wirklich noch Heiden, die von GOtt nichts wissen. Und hat man nicht diese letzteren heidnischen Völker mit ganzen Horden und Cohorten in diese christliche Lande herein geschleppet, und, um die Christen zu barbarisiren, theuer bezahlet?

Ist nun dieses einem gekrönten Haupte erlaubet: nun dann! warum dem Könige in Preussen nicht? Sage mir! könnte er nicht aus gutem Gewissen sich alle Mühe geben, den Türken zu einem Mittler zu nehmen, der bey dergleichen Verbitterung so vieler grossen Häupter allein im Stande wäre, dem Landverderben Einhalt zu thun?

Es ist freylich wahr, von uns Christen wäre es eine Schande, bey den Ungläubigen etwas besseres zu suchen. Bedenke aber einmal, ob es nicht besser wäre, sich ein klein wenig schlimm, als der Freunde und Feinde samt unsern selbst eigenen Ländern auf 100 Jahr ruinirt zu sehn? Alles dieses sind ausserordentliche Sachen, die unmöglich einen gu-

ten Zweck erreichen können. Und ist nicht eben auch das etwas ausserordentliches: wir bedienen uns der obgemeldeten Hülfsvölker zu unserer Glückseligkeit, Nutzen und Wohl, die wir doch, nach unserer Glaubenslehre, alle verdammen müssen, mithin auch verabscheuen sollten.

Herr Bruder! was Wir thun, ist alles recht, hergegen was in diesem Lande für Ordnungen, Satzungen und Gesetze in Geistlichen und Weltlichen so rühmlich eingerichtet und gemacht werden, das ist unsern Augen alles zuwider. Uns verdriesset schon, daß man in diesem Lande die, dem gemeinen Wesen so schädliche, Feyertage hat abkommen lassen; uns ärgert schon, daß der arbeitsame Mann mit gutem Appetit einen Schweinebraten den 5ten oder 6ten Tag in der Wochen verzehret.

Wir halten es wirklich für eine Uebersehung, oder gar für eine Ungerechtigkeit, daß man in Brandenburgischen Landen die alten Weiber so geruhig in ihren Betten sterben läßt. Wenn bey uns ein Weib das Unglück hat, recht alt zu werden, und hat etwan von ihrer Mutter oder Großmutter erlernet, daß in ihrem Kapis-Garten das Kraut nicht so viel von den Raupen abgefressen wird, wie in des Dorfrichters seinem; oder ihre Enten und Gänse fruchtbarer sind, wie des Herrn Pfarrers seine: so wird sie in dem gan-

ganzen Lande als eine Hexe ausgerufen, und auch wol als eine solche verbrannt.

Wir machen uns hundert Gedanken, wie es zugehe, daß nicht eben sowohl, wie bey uns, auf den Preußischen Kirchhöfen und an andern finstern Orten die armen Seelen sich sehen lassen und zu gewissen Zeiten spaziren gehen. Wenn man einen Jesuiten über diese Materie fraget: so gibt er zur Antwort: Die unkatholischen Geistlichen haben die Kraft und das Vermögen nicht, wie wir, diese Seelen zu erlösen. Eine schöne Antwort! Eben als wenn man sagen sollte: Diese armen Seelen werden aus jener Welt wegen unserer Priester anhero geschicket. Und wie geht es zu, möchte ich dich fragen, daß in diesem Lande nicht auch die Leute mit so vielen Tausend Teufeln besessen sind, wie bey uns? Weist du noch, wie wir in Mantua, in Lodi, in Venedig, in Wien, in Steyermark sind Augenzeugen gewesen, daß so viele Legionen Teufel an besondern Tagen durch Exorcismos unserer Priester aus den menschlichen Körpern sind ausgetrieben worden; und man denket nicht darauf, daß unser Heiland und Seligmacher, Christus der HErr, schon dazumal alle Teufel ausgetrieben und in die Hölle verbannet?

Wir Officiers haben freylich gesehn, daß es nichts anders war, als das Volk zur Frömmigkeit und zum Respect gegen die Prie-

sterschaft desto besser dadurch anzuhalten. Und, in der That, es ist auch nöthig, dergleichen Leute in den Schranken zu halten. In einem Lande, wo das Volk, auf höhern Befehl, so dumm auferzogen wird, da müssen auch auf höhern Befehl dem Volk alle erdenkliche Quackereyen und abergläubige Possen vorgemacht werden. Es ist eine ausgemachte Sache, je dummer der Mensch ist, desto boshafter ist sein Gemüth.

In einem Lande aber, wo das Volk durch Lesung guter Bücher, gelehrte Gewissensräthe und gute Prediger aus ihrer Dummheit herausgezogen und wohlgesittet wird, da hat man kein Teufelaustreiben und keine Chicanen nöthig. Alle diese Leute werden durch dergleichen Uebungen sich selbsten prüfen, mithin wohlgesittet und gute Christen werden.

Herr Bruder! ich setze dir das Wort Prüfen mit gutem Fleiß anhero, weil du selbsten wohl weist, daß dieses in der That prächtige und nützliche Wort dennoch bey uns bis zum Gelächter in Verachtung steht. Und wenn wir uns prüfen, warum? so finden wir nichts anders, als weil es bey unsern Gegnern gebrauchet wird. Es ist leicht zu denken, was die Ursach davon ist. Bey uns kan unter Hunderten kaum einer lesen, und hier ist unter Hunderten kaum einer, der es nicht kan. Wie gehet es denn zu? oder warum wird eine

so

so erschreckliche Dummheit geduldet? Ich glaube wohl darum:

Beati pauperes, quia eorum est Regnum cælorum: das heißt in unserer deutschen Muttersprache also: Glückseliges Volk, welches von einer zahlreichen Priesterschaft in die Dummheit geführet wird, und zur Dankbarkeit sie füttern muß. In Italien, Spanien und Portugal ist es noch ärger. In diesen Ländern werden die Grausamkeiten auf das Höchste getrieben, und die grösten Gottlosigkeiten unter dem Deckmantel der christlichen Liebe ausgeübet. Der Herr Bruder weiß doch, daß daselbsten ein gewisses Gericht statt findet, das man die heilige Inquisition heisset, und dieses Gericht besteht allein in Ansehung und Bestreitung einer Gleichheit aller Menschen. Herr Bruder, da must du gleich essen, gleich trinken, gleich fasten, gleich glauben, gleich beten. Da must du glauben, es geschehn alle Wochen so viele Mirakel: wenn du gleich das Gegentheil selbsten mit Augen gesehen. In diesem Lande must du einen Schutzgott oder Hauspatron von ihren Heiligen erwehlen, und glauben, daß er deinem Hause alles Glück zubringt, wenn gleich deine Frau und Kinder fast vor Hunger krepiren. Da must du glauben, daß der Pfarrer in dem Orte, und die ganze Clerisey, so wie ihr Oberhaupt, unfehlbar sey; ob du gleich diese

se lustige Herren selbsten bey deiner Frau Nachbarin im verdächtigen Umgange angetroffen. Du must glauben, daß diese und diese Schlüssel wirklich die wahren Schlüssel zu der Himmelspforte seyn, ob sie gleich nicht schliessen. Ich wollte keinem rathen, nur anderst zu gedenken; ein solcher würde ohne Barmherzigkeit lebendig verbrannt.

Siehe nun, um GOttes willen, wie in diesem Lande die Unmenschlichkeit auf das Höchste gestiegen. Sollte man nun nicht auf die Gedanken verfallen: Der allmächtige GOtt müsse, als ein gerechter Richter, dergleichen Länder, eben so wie Lissabon, alle Jahr einmal umkehren, bis er der Wut und Unmenschlichkeit Einhalt gethan? Oder man muß glauben, daß dieser Schöpfer aller Dinge um gewisser künftiger Endzwecke willen diese unfruchtbaren Bäume eine Zeitlang stehen lasse.

Laß mich nun wiederum auf unser Land kommen? Wir können nicht begreifen, daß allhier die Hochgerichte, Galgen und Räder nicht auch so voll liegen und hangen, wie bey uns. Man glaubet, wenn dergleichen Bühnen und Schavots nicht mit armen Sündern beleget und gespicket sind, so wie ungefehr die Westphälischen Schornsteine mit Schinken und Knackwürsten: dann sey in diesem Lande keine Gerechtigkeit mehr.

Wie

Wie wir auch in der That den König beschuldigen, es werden in seinen Ländern die Bösewichter nicht gestrafet, und viele Laster geduldet. Ich will dir es besser sagen: der König spricht: GOtt allein hat den Menschen das Leben gegeben, und wie soll ein Monarch, der eben auch ein Mensch ist, ihnen solches nehmen können, es sey denn, daß noch grössere Gefahr von dergleichen Unmenschen zu befürchten sey. Alle Laster werden in des Königs Landen gestrafet, aber nicht unbarmherzig oder ausserordentlich, wie bey uns. Nachdem das Verbrechen ist, wird der Uebelthäter auf eine gewisse Zeit, oder auf Lebenslang eingesperret, und zur öffentlichen Arbeit, dem gemeinen Wesen zum Besten, in Eisen und Banden gebrauchet, und mit Wasser und Brod ernehret. Da nun jeder Mensch lieber den Tod erdulden, als in seinem Leben immerhin unglücklich seyn will: so kömmt es auch daher, daß die allergrösten Bösewichter Abscheu davor haben. Einmal ist gewiß, daß in allen diesen Preußischen Landen von dergleichen gottlosen Leuten, als von Dieben, Räubern, Mördern, Mordbrennern und Strassenräubern in einem halben Seculo so viel nicht ist gehöret worden, als in denen, auch kleinern, Staaten bey uns alle Jahr die Gerichtshöfe, Galgen und Räder davon voll sind.

Ich

Ich habe schon öfters bey mir selbsten überdacht, ob nicht etwan der so treflich heilsame Brunnen bey uns, gar Ursach zur Gottlosigkeit wäre. Du weist schon, was für einen Brunnen ich hier meyne; ich darf ihn dir nicht nennen. Wir sehen alle Wochen nach der schwere Menge Leute, die sich bey diesem Brunnen waschen, und alle werden wieder so rein, wie das Kind nach dem ersten Bade von Muterleibe. Es ist der Vater Clemens, der das Aufsehen darüber hat. Man sagt, es sey schon der 14te, der den nehmlichen Namen behalten. Es muß eine gewaltige Kraft in diesem Namen stecken. Wenn du diesem Mann alles ordentlich in das Ohr erzehlen kanst, was du in deinem Leben gethan, du must ihm aber auch sagen, was du und deine Nachbarin die ganze Woche durch gedacht haben; wenn dieses nun ganz leis in das Ohr gesaget ist: so ist dieser so trefliche Brunnenmeister da, murmelt etliche Worte daher, und fährt mit seiner flachen Hand über das schwärzeste Gesicht eines verdorbenen Menschen: so ist die boßhaftigste Creatur gesund, gut, und aller Strafen in dieser und jener Welt frey und ledig. Siehst du wohl! wenn man so leicht wiederum rein und frey seyn kan, ob es bey uns nicht mehrere Leute geben muß, die sich auf die Boßheit legen, und etwas wagen, als in andern Ländern, wo sie diesen Vortheil nicht geniessen.

sen. Ist das nicht bis zum Mitleiden ausserordentlich?

Von Königsberg bis nach Glatz, und sofort nach Embden und Wesel ist alles, was der König befohlen, uns in unsern Augen zuwider und ausserordentlich, da er doch zum ersten angefangen, die Processe bey geist- und weltlichen Gerichten in allen seinen Staaten abzukürzen; da er eben so, wie ein Justinian, ein Solon, ein Marcus Aurelius und Lycurgus, Gesetze zu geben und zu regieren weiß; da er ganz Europa gleichsam ein Wunder von einem Gesetzbuche vorlegt, welches alle Fürsten der Christenheit, und sogar seine Feinde, hoch halten.

Wir aber denken nicht darauf, daß wir selbsten wider die Gesetze GOttes zum allermehresten sündigen. Ich will dir nur das einzige sagen: GOtt der Allmächtige hat die Welt erschaffen, und den Menschen als sein Ebenbild, der sich paaren, vermehren, und die Zahl der andern Welt erfüllen soll. Wir aber vermindern dieses bis auf das äusserste. Bey uns heisset es: Man kan den gemeinen Mann, und besonders, der nicht Mittel zu leben hat, den Soldaten, gar nicht heyrathen lassen. Was wäre das? saget man? es würden der Leute zu viel. Das Heyrathen unter den Soldaten und im armen Stande kan unmöglich bestehn. Man muß es abschaffen,

wenn es tausendmal ein göttlich Gebot ist. Ist das aber nicht gottlos gesagt und gehandelt? Der König hält es nach dem Gesetz GOttes. Er lässet so gut den gemeinen Mousquetier, als den Officier, sein Regiment allein ausgenommen, und ohne Unterschied den ärmsten Mann heyrathen.

Du wirst mir wol nicht widersprechen wollen, daß dasjenige Land, welches die mehresten Unterthanen hat, das reichste und glückseligste verbleibet. Dieses Land aber muß die Müßiggänger zur Arbeit anhalten; und nicht den Sänger, den Geiger, den Tänzer, den Jäger, den Schreiber, und so unzehlbare ehrwürdige doch unnütze Priester in die Faust lachen lassen, wenn dem gemeinen Mann unter seiner sauren Arbeit der Schweiß über sein Antlitz läuft.

Herr Bruder, ich glaube doch allerdings, wir würden mit dem Könige reußiren, wenn unsere venerablen Patres noch, wie vormals, ausserordentliche Dinge bey diesem Kriege zum Vorscheiu bringen könten. Ich will sagen, etwan ein Kreuz in der Luft erscheinen zu lassen, oder ganze Regimenter, wie dazumal bey einer grösten Noth in Wien, ohne zu wissen, woher sie kamen, en Ordre de Bataille zu stellen. Bey dergleichen Wunderwerken, deucht mich, könten wir doch noch fertig werden. Aber es scheint, die Zeiten haben sich

veräns

verändert; unsere Geistlichen sind mit dergleichen Frömmigkeit und Geschicklichkeit, und mit ihren Mirakeln eben so in Abschlag gekommen, wie die — mit ihrer Tapferkeit und mit ihren 8. Groschenstücken. Mithin gewinnen wir wiederum nichts.

Die zehnte Ursach
Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Was man bey andern Herren Beschützer des Landes heisset, das sind bey uns Sclaven, und die verächtlichsten Creaturen unter allen menschlichen Geschöpfen. Bey den Preussen ist der Soldat ein Monsieur, der Corporal ein Sclav, und der Officier gleichwol ein Herr, der aber so wenig Freyheit hat, als es möglich ist. Die Ersteren machen den grösten Haufen aus.

Einen Soldaten bey uns kann ich nicht anderst als einen Sclaven betrachten, nur mit dem Unterschied, daß er sich selber verkauffet, deren doch die mehresten ihr Handgeld, und noch mehr, den andern Tag, zurück geben möchten, wenn sie nur könnten, weil dergleichen Enrollirungen entweder mit List oder in der Trunkenheit geschehen. Von Stund an hat ein sol-

cher Mann seine Freyheit verloren. Ich habe schon gesagt, wie es in den Casernen zugehet; in dem Felde ist es nicht viel besser. Er hat den Tag hindurch, wenn er auch nicht in Herrendiensten ist, keine zwo Stunden für sich Freyheit. Bey anbrechendem Tage wird exerciret. Kömmt er zurück in das Lager, dann muß er um das Holz und Wasser sich vielmal ein paar Stunden abschleppen, dann wird in die Kirchen geschlagen; erscheint er nicht proper: so hat er Schläge; Compagnie- und Batallionweise wird gestellet, rangiret, und geschwenket, bis zu dem Zelt, wo der Gottesdienst gehalten wird, und mit dergleichen Gepränge wird er wiederum zu seiner Compagnie geführet. Ist sein Zelt-Camerad fleißig gewesen: so bekömmt er etwas zu essen, doch nur dergleichen, was der Corporal oder der älteste Gefreyter selbsten gern isset, das denn jener gemeiniglich nicht vertragen kan. Es sey nun die Suppe warm oder kalt: werden, nach dem alten einfältigen Ceremoniel, die Fahnen von beyden Flügeln nach der Mitte gebracht: so müssen die Leute wiederum vor die Fronte. Endlich hat er Zeit zu essen, wenn nicht für den Obristlieutenant, Major, Capitain, Lieutenant oder Fähndrich ungefähr eine kleine Arbeit auskommt. Nachmittage, nach 2 gegen 3 Uhr wird noch einmal ausgerückt zum Exerciren. Kömmt er in das Lager:

ger: so ist es Zeit zur Betstunde, welches auch in Reihen und Gliedern mit Batallion gestellet und geschwenket wird. Die gröste Freude, die der Mann hat, ist, daß es nun einmal Nacht wird; und so dauret es fort den ganzen Tag, die ganze Woche, die ganze Campagne. Die Winter-Quartiere sind vollends abgekommen und zur Cantonirung verwechselt. Er sieht seiner Sclaverey kein Ende, als den Tod oder die Verstümmlung seiner Glieder, dann erwehlet er noch lieber, sein Brod zu betteln, als eine noch grössere Sclaverey in den so genannten Invaliden-Häusern auszustehen.

Welcher Unterschied zwischen den Preußischen und unsern Soldaten! Jene sind aller hier obgemeldeten Unruhen, unnöthigen Ceremonien und Strapazen überhoben. Man lässet dem Preussen ausser seinen Diensten, so viel möglich ist, Freyheit und Ruhe. Man lässet ihn in seinem Zelt zu GOtt ruhig beten und singen. Er wird nicht angehalten, alle Tage Suppen oder Gekochtes zu essen. Er nimt mit einem Stück kalten Fleisch, Hering, Käse, und so anders, zu einem Trunk Bier und Brantewein fürlieb. Es wird die Woche ich weiß nicht 2 oder 3 mal ein halb Pfund Fleisch vom Könige gratis gegeben; dann kochen sie gerne, aber nicht mit Gepränge und Weitläuftigkeiten, wie die unsern mit

gewendter Hand nach dem Holz und Wasser geführt werden. Jeder Camerad gehet und kochet, wann sie es vor gut befinden; und siehe, diese unsere Feinde sind gesund, stark und muthig. So muß also die vermeinte unentbehrliche und ausserordentliche Ordnung unserer Suppen, und anderer warmen und gekochten Essen nicht so unfehlbar nöthig seyn, wie wir uns solches vorstellen.

Bruder! wir haben ja Exempel genug, daß die Preussen bey ihrer Käß- und Hering-Menage, wie wir es scherzweise nennen, mit ganzen Armeen in einem Tage so starke Märsche gemacht, was wir in 4. Tagen nicht nachquackeln können. Du must aber nicht glauben, daß etwa der König, um sich zu retiriren, so erschreckliche Märsche gemacht hat. Bey dem einzigen Collin erinnere ich mich, daß er seine Leute das Retiriren zum ersten mal gelehret; und sie gestehen selber, daß ihre Retirade, weil sie diese noch nicht verstunden, allerdings einer Flucht geglichen.

Herr Bruder, aber hier betrachte, was die Preussen für Märsche zu machen im Stande sind. In unsern Tagebüchern wird man dergleichen wol ausstreichen, um ihnen den Ruhm nicht zu geben. Und wir werden dieses bestreiten, da wir dem Feinde die gebührende Ehre zu lassen nicht gewohnet sind. Die Nachwelt wird darüber stutzen, und es für

eine

eine Unmöglichkeit halten, und es ist doch in der That wirklich geschehn, was ich dir hier sagen will. Die nämliche Preußische Armee belagert Schweidnitz, marschiret nach Mähren, belagert Olmütz, muß die Belagerung aufheben, kömmt zurück in Schlesien ohne Verlust der Artillerie, gehet nach Cüstrin, schlägt die Russen, sodann in die Laußitz, wird zu Hochkirchen geschlagen, geht nach Neuß, befreyet diese Stadt samt Cosel, gehet wiederum zurück, nimt Torgau und Leipzig weg, und vertreibt uns alle aus Schlesien und Sachsen.

Wenn nach dem nächsten Wege gerechnet wird: so sind diese Märsche zu 180. Meilen stark, und diese macht Friedrich in einer Campagne mit einer ganzen Armee. Wie wollen wir einem solchen Heerführer, einem solchen Heer etwas abgewinnen?

Die elfte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Wir schiessen, und rauffen uns todt, wie die Hunde, und warum? wegen des Geldes. Die Preussen rauffen sich, wie die alten Römer, wegen Ehre und Freyheit. Bey un-

serer Armee sind wahrhaftig nicht viel anzutreffen, von dem ersten Mousquetier an bis auf den ersten General, die zu Kriegeszeiten wegen etwas anders dienen sollten, als wegen des lieben Interesse. Hat sich etwan einer hervorgethan, und mehrere Depensen gemacht, als er und die Seinigen dafür bezahlet wurden: so war es doch wegen des Interesse, um etwan einen prächtigen Hut zu bekommen, den man anderst nicht, als auf der Leipziger Messe, oder in dieser Gegend vom Saal-Creyse für andrer Leute Köpfe und Blut erkaufen konte. Unsere Soldaten alle, und viele der Officiers dienen allein darum, weil sie zu faul sind, ihr Brot mit der Handarbeit zu gewinnen. Haben nun die Officiers selbsten Herrschaften oder Güter, dann geht sehr selten einer mehr zu Felde. Sind ihre Güter aber nicht hinlänglich genug, die in unsern Landen schon einmal angewöhnten Depensen zu bestreiten: so müssen diese wol den Soldatenstand erwehlen. Ist ein solcher Edelmann apanagiret: so hat er gar kein anderes Mittel, als Officier zu werden. Commercien treiben oder Trafiquiren, und noch mehr das Arbeiten, ist unserm Adelstande spöttlich. In seinem Lande als Edelmann, ohne etliche Kuppel Jagdhunde, einen Jäger, und einem Hengst in seinem Stall, ist in seiner ganzen Familie verächtlich. Geistlich werden ist für ihn beschwerlich, er kan die

Keusch-

Keuschheit nicht halten. Was ist zu thun? er muß Soldat werden. Er hat aber keine Courage! Das thut nichts zur Sache. Er ist doch Officier und darzu einer vom besten Adel.

Wie viele können wir von Generalskindern zehlen, die bey uns Kriegsdienste genommen hätten? Was haben wir für Ministers- und anderer grosser Leute Söhne, die bey uns Soldaten geworden wären, oder nur durften. Was für Kaufleute, oder sonsten wohlhabende Bürger geben ihre Kinder unter das Militair. Wenn nun diese im Felde stehende Krieger betrachten, wie sie sich allein wegen des Geldes müssen todt schiessen lassen, ihre Cameraden aber, Brüder und Mitbrüder zu Hause durch die Finger lachen, und sich doch, des Adels wegen, der Tapferkeit rühmen; wenn, sage ich, diese unsere Soldaten, das und dergleichen natürlicher Weise einsehen müssen: so ist es in der That unmöglich, daß sie so muthig streiten, wie unsere Feinde.

Im Preußischen ist, so zu sagen, alles Soldat. Der Graf, der Minister, der Edelmann, Kaufmann, Bürger und Bauer gibt seine Söhne zum Soldaten. Alles ohne Ausnahme, wenn der Jung nur auch darnach gewachsen ist, so will, oder, ich weiß nicht, muß er schon Kriegsdienste nehmen. Und Herr Bruder! weil man in diesem Lande von so vie-

len Jahren her nichts bessers weiß: so gibt der Grosse bis auf den Niedrigsten seinen Sohn zum Soldaten her. Ich habe vielmal mit Schlesischen Cavaliers von dieser Sache gesprochen. Sie sagen: Nun käme es ihnen gar nicht mehr hart an, sie wären es schon gewohnt. Nun wollen sie das Preußische Joch lieber ertragen, als vormals das Kayserlich-östreichische. Denn, sagen sie, bey dazumaliger glorreichen Regierung sind wir zwar sehr gnädig und gnädigst unterstützet worden, man ließ auch einem jeden soweit das Seinige, aber die Ministers, grosse und kleine Befehlshaber, behielten allezeit den grösten und besten Rogen vor sich selbsten. Und mit der Geistlichkeit ward es immer ärger, ja es war nicht mehr mit diesen auszukommen. Unsere Kinder zu Beschützern des Landes herzugeben, thun wir ohne Widerspruch gar gern.

Einer nannte mir auch viele wohlhabende Edelleute und auf ihren Gütern regierende Herren in seiner Nachbarschaft, die immerhin in Preußischen Diensten gestanden und itzo noch stunden; aber, setzte er hinzu: Eines, was unsern Adelichen Familien gar zu schwer fällt, und ich darf wohl sagen, auf das höchste verdriesset, ist, daß diesen unsern Familien, die doch keinen Familien in dem ganzen Röm. Reich etwas nachgeben, nicht mehr unter dem Preußischen Monarchen, wie vormals,

erlau-

erlaubet ist, mit 6. Pferden in einer Carosse oder Chaise roulante nach Breßlau zu fahren.

Siehe nun, Herr Bruder! wie die Welt so wunderlich ist! In Schlesien ist der Cavalier in 6. Pferde verliebt, und bey uns der Officier in 11000 Jungfrauen. Alles dieses aber stößt meinen Satz nicht um, ich verweise dich nur auf die alten Römer, und auf die neuen Preussen. Ich sage, die Neuen Preussen: denn es ist nicht so gar lange, daß man diesen Staat erst für einen von den ansehnlichsten Reichsständen gerechnet, und weiter nichts: nun ist diese Macht das Uebergewicht von der ganzen Europäischen Balance, und diese gleichen den alten Römern eben so gut, wie die Römische Reichsverfassung der ihrigen gleichet.

Die alten Römer vertheidigten Capua vor dem Carthaginiensischen Heer dergestalt auf das äusserste, daß sie nicht anderst als mit Hunger, Feuer und Zwang, die zerstörte Stadt dem Hannibal überliessen. Das Brandenburgische Collberg, nur eine mittelmäßige Vestung, hält sich fast 3 ganzer Jahr vor einer so fürchterlichen Rußischen Armee, und konte nicht anderst, als mit Hunger bezwungen werden. Die Römischen Matronen brachten allen ihren Geschmuck, Perlen und Edelgesteine auf das Rathhaus, um die Kriegsunkosten zu bestreiten. Der König hat dergleichen Hülfsmittel nicht nöthig. Das Preußische

sche und Brandenburgische Frauenzimmer, bis auf das Bauerweib, hat mit Gelassenheit angesehen, wenn ein wildes Volk alle ihre Habschaften, ihre Nahrung, ihr Vieh fortgeschleppet und die fruchtbaren Felder verheeret. Und siehe, diese Leute sind bis auf den heutigen Tag standhaft, ihre Kinder und ihr eigenes Leben aus Liebe für den König und ihre Freyheit darzugeben.

Die Römer haben ein Gesetz gemacht, vermöge dessen alle arme und verschuldete Bürger aus ihren Schulden herausgewickelt und befreyet würden: sehen wir nicht hier in diesem Lande, daß fast alle Monat eine verwunderungswürdige Summa zusammen gebracht wird, womit man die armen bedrängten und vom Feinde ruinirten Unterthanen unterstützet und ihnen aus der Noth hilft?

In Magdeburg wird das Geld für die gemeldete Bedrängte von dem ganzen Lande zusammen gebracht. Und gedenke nur, ein einziger Mann, ein Prediger, dessen Amtsgeschäfte ihm so viel Zeit hinweg nehmen müssen, da es ihn vor andern so rühmlich macht, dieser hat die ganze Last freywillig ohne einzigs Interesse, ohne Besoldung auf sich genommen. Glaubest du nicht, daß dergleichen eine mühsame Arbeit sey; so viele Tausend Thaler von so verschiedenen Orten her einnehmen, corre-

spon-

spondiren, solche an vielleicht Tausende repartiren, verschicken und austheilen?

Herr Bruder! wenn einer in unsern Landen 20000. Gülden zu verrechnen hat, denn hat er schon 1200. Gülden Appointement oder Besoldung, ohne was das fas und nefas mit sich bringt. Hier aber thut man dergleichen aus christlicher Liebe. Es ist doch wunderlich: bey uns glaubet man, in diesem Lande wären die Leute keine so gute Christen, wie bey uns; und wir sehen doch, daß sie bessere Menschen sind. Drey hundert edle Römer hatten sich mit dem Mutius Scävola verschworen, die Römische Freyheit zu salviren. Es scheint, daß sich der ganze Preußische Adel verschworen habe, lieber nicht leben zu wollen, als den Krieg nicht rühmlich geendiget und ihre Freyheit beschützet zu sehen; da sie alle ohne Ausnahme die Ruhe verachten, die Güter stehen lassen, und ihrem Könige gegen seine Feinde folgen.

Heißt es nicht eben so, wie Mutius Scävola, gehandelt, wenn da so viele Edelleute nach empfangenen Wunden und Blessuren sich nicht versäumen, nach einer wenigen Genesung sich wieder zu ihrem Haufen zu stellen? Und sollten auch einige mit einem Arm weniger, wie vormals, gegen ihre Feinde streiten: so richten sie doch mehrers, wie diese aus. Betrachte nur einen Menschen, der

gleich-

gleichsam schon einmal gestorben ist, ob er das zweyte mal den Tod so sehr fürchtet. Und dann kömmt noch dazu, daß die Officiers, die in dem Kriege bleßirt worden, ohne Ausnahme eine gute Bedienung in diesem Lande zu hoffen haben, und auch wirklich bekommen.

Hier von dem Thorwärter bis zu dem Kriegsrath, und mit des Ministers Posten, wird der Soldat für seine geleistete Dienste recompensiret. Und eben durch dergleichen Einrichtung und Hochachtung wurden bey Cäsars Zeiten die Römischen Soldaten die besten.

Herr Bruder, in unserm Lande thun die Söhne von ihren Vätern absolute die Aemter und Dienste gleichsam ererben. Bey uns weiß man gar nichts anders zu sagen, als von dem Ur- Ur-Großvater ist dieser Dienst, dieses Amt auf das eifrigste, von einem zu dem andern in der Familie fortgepflanzet und versehen worden. Ich erinnere mich, daß mir der Postmeister in dem Dorf N. erzehlet, daß ein Forstmeister in seiner Nachbarschaft wäre, der von Mutterleibe an, an allen Gliedern lahm geboren sey. Er setzte hinzu, daß dieses bey ihnen gar nichts ausmachte; denn, sagte er, es wären ja Dienste von ihren Vätern und Ur-Eltern her, und so einträglich, daß sie Leute für Geld haben könnten, solche zu versehen. Aber, er sagte mir, dieses

ses ist, was mich verdriessen kan: Unser Oberamtmann in diesem Dorfe ist ein vollkommner Narr, und doch hat dieser untaugliche Kerl seines Vaters Dienst bekommen; und was das schlimmste ist, so bald er den Dienst angetreten, so hatte er auch Geld. Nun glauben die Leute, er hätte auch Verstand.

Aber wiederum auf unsere Römer zu kommen. Cäsar schrieb aus Africa nach Rom: Ich bin gekommen, habe gesehen, und gesieget. Veni, Vidi, Vici.

Konte der König in Preussen nicht an seine Alliirte nach England schreiben: Ich bin gekommen, habe nicht gesehen und doch gesieget? Verstehest du mich wohl, wo das war? Wir huben die Belagerung von Neiß, samt der Blocade von Cosel etwas geschwinder auf, als wir den König erwarten wollten, sonsten hätten wir nicht so viele Kriegesammunition dem Feinde überlassen müssen.

Dieses Preußischen Cäsars sein Schreiben hat sich in noch mehrern Gelegenheiten verificiret. Zu der Zeit, da das kleine Corps des Prinzen Heinrich gegen einer grossen Macht stund, Leipzig, Torgau und Dresden eingeschlossen waren, da kömmt der König, und zwar kaum in die Mitte der Lausitz, da verliessen wir schon Pirna und Sonnenstein, und retirirten uns gegen die Gebirge. Wenn wir uns immer retiriren, und den

Feind

Feind nicht erwarten wollen: so werden wir nimmermehr etwas gewinnen.

Die zwölfte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Wir haben, ich weiß gar nicht warum, vielleicht aus einer Strafe des Himmels, oder aus zu grosser Begierde, diesen Himmel zu erlangen, oder aus Aberglauben, oder Bigotterie, oder vermöge unserer Hierarchie, uns in unsern Landen mehr als 3 Monate in einem jeden Jahre zur Ruhe erwehlet, und dem arbeitsamen Mann befohlen, die Hand in den Schooß zu legen. Sie müssen und sollen faullenzen; womit wir uns von aller Welt Völkerschaften unterscheiden, unser fruchtbares Land eratmen lassen, und an die Nachbaren, welche weniger glückliches Erdreich besitzen, unser reiches Elend verkündigen. Der König hat Mitleiden mit uns. Er belehret seine Unterthanen eines bessern, und diese befinden sich wohl dabey.

Vernünftiger Weise kan man sich nicht anders vorstellen, als diese etliche und neunzig Tage in einem jeden Jahre, wo wir nichts gewinnen, und nichts arbeiten dürfen, seyn von

einem bösen Geiste erdacht worden. Und wir machen ein heiliges Werk daraus, und heissen es Feyertage, die allein GOtt gewidmet seyn sollen. Dein Beamter zu N. hat uns Officierern selbsten erzehlet, daß er von diesen sogenannten heiligen Tägen mehrere Strafgelder für die galanten Sünden einnehme, als sonsten in dem ganzen Jahre. Und sehen wir wol an dergleichen Tägen etwas anders, als Saufen, Fressen, Spielen und alle andere mögliche Ueppigkeiten?

Es ist dir unfehlbar bekannt, daß bey den alten Heiden in Babylon dieser gräßliche Gebrauch eben dazumal schon eingeschlichen war. Der erste König aber in diesem Reich, mit Nahmen Belus, wuste es bey seiner klugen Regierung abzustellen. Er ließ vor dem Sonnen-Tempel einem Götzenpfaffen, Thammuz genannt, sein Recht anthun, und brachte seine Unterthanen wiederum in Gewohnheit, an den so vermeynten heiligen Tägen ihr Brot mit der Handarbeit reichlich zu gegewinnen. Bey einem abergläubischen Volke aber, wie die Babylonier waren, konnte der König ohne Empörung und Rebellion solches nicht sogleich in das Werk stellen.

Der König in Preussen hat durch seine Einsicht solches besser zu machen gewust, viele Feyertage ganz geruhig abgeschafft, und die

übrigen auf die Sonntage verleget; daß er also, an statt GOtt zu beleidigen, GOtt ein gefälliges Werk gestiftet und seinen Unterthanen grossen Nutzen geschaffet hat. Der Julianische Calender hat seinem Urheber einen unsterblichen Nahmen gemacht, da nach verflossenen 4 Jahren immer ein Tag eingeschaltet wird. Sollte wol der Nahme eines Monarchen bey der Nachwelt in Vergessenheit kommen, dessen Unterthanen durch seine kluge Einrichtung nach verflossenen 4 Jahren immer ein Jahr mehr, wie seine vermeynte heilige Nachbarn, im voraus haben? Einem Fürsten, der aus vier Jahren fünfe zu machen weiß, werden wir wol nichts abgewiunen.

Die dreyzehnte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Des Königs wohl situirte Länder, seine von so vielen Jahren her gesammlete Schätze, seine niemals gesparte Unkosten zu aller Kriegesverfassung, die bequeme Lage seines Landes, die Flüsse, die Canäle, die Schleussen und andere Wasser, die Vestungen, seine Manövres, seine Klugheit, seine Presence d'Esprit,

d'Esprit, die Liebe seines Volks; alles dieses laß uns einmal erwegen.

Des Königs Länder und Vestungen, welche durch die Kunst noch fürchterlicher geworden, kan man wol einem Löwenrachen vergleichen, der eine doppelte Reihe Zähne seinen Feinden darbietet. Wie hat nicht der König seine Vestungen in Schlesien so formidable gemacht, die vormals sehr wenig zu bedeuten hatten! Und hätten wir nicht durch besondere Zufälle zwo Vestuugen davon in unserer Gewalt: so würde es noch etliche Jahre absetzen, diese zu erhalten. Ob wir die andern spät oder gar nicht bekommen, daß weiß ich nicht.

Des Königs niemals ersparte Kriegesunkosten von so langer Zeit her, hätten bey uns wenigstens ein besondres Aufsehen, wo nicht eine Nachahmung verursachen sollen. Aber nein, Millionen Depensen, die zur Lustbarkeit und andern, wer weiß, für wie viel todte Schätze, verwendet wurden, diese hat der König eben so mit grosser Freude zur Artillerie, zu Gewehr, Provision, Munition und Geräthschaften, zu all- erdenklicher Militairverfassung anverwendet. Du wirst mir zur Antwort geben, unsere Kriegsverfassung, Arsenäle oder Zeughäuser, Vorrath von Gewehr und Artillerie wären bey uns in der Menge

und Güte eben so vortreflich, als bey einem der grösten Monarchen in der ganzen Welt. Dieses lasse ich dahin gestellet seyn, und frage dich nur, warum wir denn nichts gewinnen?

Freylich, wir haben eben so gute Hände und Füsse, wie jene, aber wir machen kein so geschwindes Feuer, keine so geschwinde Manövres, und keine so geschwinde Märsche, wie sie. Wo fehlt es denn dran? Bruder, an der Einrichtung! Wir wollen nichts Neues anfangen; und sollen Kayserliche Trouppen den Königlichen etwas nachmachen? das wäre niederträchtig.

In Berlin werden alle Woche 2 bis 3 Stück Canonen zum Guß gebracht. Das Zeughaus in Potsdam und das zu Berlin, wo die Kriegsgeräthschaften mit etliche Tausend arbeitsamen Händen täglich nach der schweren Menge verfertiget wurden und noch werden, sind unfehlbar eines der besten von ganz Europa. Die von so vielen gekrönten Häuptern angekommene Gesandschaften gestehen einhellig, das sich kein Monarch rühmen könne, dergleichen schöne, wohlgewachsene, adjustirte und exercirte Leute, Regimenter und Armeen in Stand zu bringen, noch jemals gehabt hätte, wie sie bey diesem König selbsten mit Augen bewundern müsten.

Weist

Weist du aber noch, was wir davon hielten? Weil die Preussen besser zusammen geräumet und sogar frisiret und gepudert waren: so hiessen wir solche Sonntags-Soldaten, und glaubten, es wäre schon genug, wenn die unsrigen an den Feyertagen proper in der Messe erschienen; auch dieses war schon beschwerlich, denn es kam uns zu oft. In den vorigen und diesen Kriegen haben wir mit Schaden erfahren, daß diese vermeynten Sonntags-Soldaten uns die ganze Woche die Hände voll zu arbeiten gegeben, und so oft in die Enge getrieben, daß die tapfersten Leute von uns kurz zuvor die Unmöglichkeit bey allen Heiligen beschworen hätten.

Betrachte der Herr Bruder die Flüsse des Brandenburgischen Landes, wie da die Oder, die Havel, die Spree, die Elbe und andere Ströme, durch die Kunst und Schleusen, mit zwar grossen Unkosten, aber unerdenklichem Nutzen des Landes, zu Friedens- und Krieges-Zeiten alle Zufuhr herbey zu bringen, so kostbar eingerichtet seyn. Ich weiß nicht, ob Carl der Grosse, der die Donau und den Rhein mit Beyhülfe der Altmühl und der Rednitz durch unerschwingliche Unkosten in einander zu leiten den Anfang gemacht, ob dieser grosse Kayser, wenn nicht ein besonderer Umstand sein Vorhaben zernichtet hätte, dadurch dem Reich und allen diesen Ländern

einen so grossen Nutzen zuwege gebrache hätte, als der König durch den kunstreichen Lauf der Schleusen seinem Lande Profit geschaffet.

Frankreich kan sich dergleichen nutzbar angewandten Summen Geldes und klugen Erfindung in seinen Ländern noch allein rühmen. Mit was für erschrecklichen Beschwernissen und Unkosten müssen wir, zu Friedens- und Kriegs-Zeiten, die Waaren im Commercio, Vivres und Munition zu jeder Zeit aus einem Lande in das andere schleppen lassen! Und hätte die Natur den so glückseligen Strom der Donau nicht in unsere Lande gesetzet, dann weiß ich gar nicht, was aus uns worden wäre. Wir bleiben immer bey dem Alten; wir suchen nichts Bessers. Das Sprichwort bleibt unveränderlich: Der Vater hat es auch so gehabt, unsere Voreltern haben auch nichts Neues angefangen, sie hatten doch brave Thaler.

Siehe, Herr Bruder, dergleichen Redensarten sind bey uns gleichsam zu einem Gesetz geworden, ob wir schon so viele Jahre unserer Nachbarn kluge Einrichtung gewußt und gesehen haben. Wie lange redet schon der Bürger bey uns, daß in Preußischen Landen die Manufacturen von allen möglichen harten Waaren eingerichtet worden und geblühet haben.

Wenn

Wenn wir den Nutzen betrachten, den der König daraus ziehet: als vom Seidenbau, Seidenfabriquen, Tuch- Zeug- Wollen- und aller Arten Leinewand- Toback- Zucker- Alaun- Röthe- und noch viel dergleichen Fabriquen: dann sollten uns doch die Augen aufgegangen seyn, diesen Profit eben auch in unsern Ländern zu suchen.

Weis der Herr Bruder auch, daß der Tobackshandel weit über den Fruchthandel hinauf steiget. Nein, wir wollen den Toback lieber theuer bezahlen, als selbsten pflanzen. Der Bauer oder Landmann hat kaum das trockene Brodt zu essen, für seinen sauren Schweiß die Frucht anzublühen und zu bauen, der Toback aber wird um ein schweres und Sündtheures Geld bezahlet. Du wirst mir sagen: Diese zu nichts nutzende Gewohnheit könne man missen und entbehren; bedenke aber einmal! du, ich, dein Camerad, dein Nachbar und deine Frau Nachbarin haben sich alle dieses Kraut schon einmal angewöhnet; und wo ist es bey uns Herkommens, daß man eine einmal eingewurzelte Gewohnheit so leichterding abkommen läßt?

GOtt sey nun ewig gedanket, daß bey unserer itzigen glorreichsten Regierung einmal der Anfang gemacht ist, mit einer so rühmlichen Wirthschaft, mit unsern Manufactu-

 ren,

ren, Fobriquen und Gewerben, wovon wir uns eben so viel, wo nicht mehr, Profit, wie unsre Nachbarn, zu versprechen haben, wenn es nicht wiederum ins Stecken geräth.

Nachdem der König von Frankreich, Ludewig der 15te, in Erfahrung gebracht, daß unser allergnädigster Kayser die Geistlichkeit in seinen Ländern auf eben einen solchen Fuß und in solche Einrichtung setzen wolle, wie sie in Frankreich seit undenklichen Jahren so rühmlich und honorabel gestanden: so hat sich dieser Französische König also herans gelassen und ausgedrucket: Wenn der Römische Kayser seine Clerisey auf unsern Französischen Fuß setzet: so setzet er sich auch auf den Fuß, als wenn er den Goldstaub mit uns allein aus America gemeinschaftlich hätte. Ach daß der Himmel seine Gnade gäbe, diese göttliche Einrichtung bald in den Stand zu richten! In die Länge kan es doch nicht mehr dauren, so hätten die heiligen Schaaren der Engel bälder was zu lachen.

In diesen meinem 13ten Satze habe ich dir nichts mehr zu melden, als von der Presence d'Esprit dieses Königs und der Liebe seines Volks. Es ist weltkundig, daß unter keiner Regierung das Volk für ihren Regenten so eifrig gestritten, so geduldig die Verwüstungen von den Feinden ertragen, ihre

Kin-

Kinder, ihr selbst eignes Gut und Blut dargegeben und aufgeopfert, als wie die Preussen für diesen ihren König. Wenn man die Gegenwart des Geistes von diesem König betrachtet: so müssen auch seine Feinde ihn bewundern und darüber erstaunen. Haben wir nicht gesehen, daß er in Gefahr und ausser Gefahr, in Feld-Schlachten und ausser denselben, immerhin gleichgültig war? So wie er die Seele seiner Staaten ist: so hat er auch bewiesen, daß er ein grosser Geist ist, der die mehresten Auswege in seinen beklemmtesten Umständen auszuspüren weiß.

Was erfordert dieses alles für Presence d'Esprit, mit eigenen Gedanken und Schlüssen seine Feinde zu beunruhigen, in die Enge zu treiben, ihre Anstalten zu zernichten, seine eigne Uebersehung sich zu Nutze zu machen, seine Gleichgültigkeit nach dem Verlust oder Gewinnst eines Treffens so abzumessen, daß er auch verschiedene malen vor und nach den Bataillen, mit denen geschicktesten Männern von gelehrten Sachen sich besprochen, und in seinem grösten Glück Friedens-Vorschläge auf das Tapet gebracht? In dergleichen grosse Detail lasse ich mich nicht ein. Aber mich deucht, es wäre besser, Friede zu machen, als nichts zu gewinnen. Herr Bruder, der Krieg kostet ein Haufen Geld, und wir bleiben zu lang sitzen.

Die vierzehnte Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

GOtt will nicht, daß der König und sein Volk untergehen soll. So wie wir auf den heutigen Tag gesehen, und mit 6 Mann gegen einen gestritten, aber doch wenig, oder keinen Vortheil bekommen.

Ich erinnere mich, daß vor ungefähr 25. Jahren, da dieser König, als Cronprinz, die schönsten Bücher, und darinnen gleichsam ein Wunder eines erleuchteten Geistes der gelehrten Welt schon dazumal vorgelegt hat, viele einsehende und gottesgelahrte Männer in England und Holland von Ihm also geschrieben, und auf öffentlichen Kanzeln das Volk ermahnet, für einen solchen erleuchteten Prinzen GOtt zu bitten, daß er so fort in solchem Einsehen und Vorhaben gestärket werde. Diese unparteyischen Sittenlehrer und Prediger scheuten sich nicht, diese Formalien in die Welt zu schreiben: Dieser Prinz ist von GOtt zu etwas mehrerem erschaffen, als einzelne Königreiche zu beherrschen. Wollte GOtt, daß er das wahre Christenthum wieder herzustellen und Europa zu beruhigen sich vornehmen möch-

möchte! Und, wie mich deucht, so sind dieses Königs so seltene grosse Gaben GOttes und ausnehmendes Einsehn allerdings hinlänglich genug, unsere verwirrte Zeiten zu verbessern, und ganz Europa Ruhe zu schaffen. Wie unergründlich ist GOtt in allen seinen Werken! So lange der König zahlreiche Armeen unter seinem Commando hatte, gelungen ihm die weisesten Anschläge nicht: hingegen, wenn er so schwach war, daß Freunde und Feinde seinen Untergang als unvermeidlich angesehen: so muste dasjenige, welches man, dem ersten Anblick nach, für einen Fehler halten konte, immerhin eine Gelegenheit zu seinen Siegen und Victorien seyn. Ein Merkmal der göttlichen Vorsehung bey diesem Krieg, woraus man zugleich den Willen GOttes abnehmen kan, sind die Bataillen zu Roßbach und Leuthen.

Diese Vorsehung GOttes duldet eine Verbitterung unter grossen Häuptern, um die Sünden ganzer Völkerschaften zu bestrafen. GOtt wollte die Preussen heimsuchen. Und diese können selbsten nicht leugnen, daß in ganzen Brandenburgischen und Preußischen Landen fast kein Winkel ist, welchen wir oder unsere Alliirten nicht durchstreifet, ravagiret, bedrenget und beunruhiget haben. Eben dazumal waren der Preussen ihre Sünden grösser, wie die unsrigen. Sobald die Preussen

glück-

glücklich waren, wurden sie stolz; wann sie stolz geworden, wurden sie gedemüthiget; wenn sie gedemüthiget waren, wurden sie wiederum groß. Wie groß thaten sie nicht nach unserer unglücklichen Bataille bey Prag, da wollten sie ohne weiters diese Hauptstadt und eine ganze Armee in deren Ringmauern, samt einem Dutzent Prinzen gefangen nehmen. Da wollten sie unsern kleinen Rest der Armee zu Collin vollends aufreiben, nach Oestreich gehen und zu Wien auf den Remparts dem ganzen Reiche Gesetze vorschreiben. So weit kan der Stolz einer victorisirenden Armee unter dem Volke ausschweifen! In diesen Ländern hörte man dazumal nichts anders als von ihrem Heer und von ihrem Heerführer.

Da hatte die Vorsehung GOttes in dem Krieg keine Gewalt und Einfluß mehr. Und wenn es gut gesprochen war: so sagte man, und wünschte gleichsam, daß GOtt in diesem Krieg neutral bleiben möchte. Wie haben diese Preussen aber zu ihrem Schaden öfters erfahren, daß man GOtt zu allen Sachen anrufen müsse, da die sogenannte neutrale Vorsehung GOttes dieselben in etwas gedemüthiget!

Kurz zuvor scheute man sich nicht, in diesem Lande öffentlich zu sagen: GOtt hätte jedem Menschen die Vernunft gegeben, seines

Glückes Schmidt zu seyn. Ein vernünftiger Mann, (wie sich selbsten ein jeder zu seyn einbildet) hätte keine Prediger, keine Gottesgelehrte, keine Religion, keine Vorsehung nöthig; daher kömmt es auch, daß in diesem Lande viele ihre selbst eigene Einfälle mehr, als das wahre Evangelium, glauben, mithin viele eine besondere, aber commode, Religion sich selbsten schmieden.

Es ist zwar wahr, einige brauchen ihre Vernunft recht, die ihnen GOtt gegeben, sie lesen die heilige Schrift fleißig und gleichsam täglich, aber leider, sie critisiren, vernünftlen und erörtern diese heiligen Gesetze allein nach ihrem Einsehen, und gemeiniglich, wie es ihnen zu ihrer Lebensart tauget. Und das ist der Grund, daß unter diesem Volk so viele Meynungen und frey denkende Geister sind. Es war nicht anders möglich, die Strafe konnte nicht ausbleiben. In diesem Kriege sind die Preussen mit ihrem Freydenken und Gottlosigkeiten in etwas gedemüthigt worden.

Wie haben diese Leute ihre Köpfe sinken lassen, da wir einen guten Theil von Schlesien samt dessen Hauptstadt in Besitz hatten; da die Russen ganz Preussen, die Schweden Pommern, Frankreich Geldern, Westphalen, und das gröste Stück von Hannover weggenommen, und der König gegen so viele

Ar-

Armeen mit etlichen Haufen Truppen sich nur seiner Feinde zu erwehren stund; da die Soldaten von Richelieu auf ihren Vorposten schon den Uhrzeiger auf den Kirchthürmen von Magdeburg sehen konten?

Aber Bruder! diese Franzosen wusten doch nicht, was die Glocke geschlagen hatte, bis sie unvermuthet von da aufbrechen musten; dann merkten sie erst, daß ihnen, oder, ich weiß nicht, ihrem General die Augen verblendet waren. Nun aber muß ich auch gestehen: wenn wir die Bataille zu Collin verloren hätten: so hätte der König uns und dem ganzen Reich Gesetze vorgelegt.

Und ich zweifle bis auf den heutigen Tag daran, ob nicht das mehreste Volk solches gern gesehn hätte. Ob es uns da würde ergangen seyn, wie dem Lande Sachsen, das weiß ich nicht; und wann auch dieses geschehen wäre: so hätte doch unter Hunderten nur einer gelitten, und zwar diejenigen zum mehresten, die drey Knöpfe an einer Peruque haben, oder etliche Tausend, welche glaubten, Sachsenland sey darzu erschaffen, daß Müßiggänger ihren Staat führen könnten. Schlesien hatte in vorigen Zeiten das nemliche Schicksal, und sind die Einkünfte bey diesem Könige um mehr als die Helfte verbessert, und niemand in diesem ganzen Lande kan sich darüber be-

schwe-

schweren. Eben so wird es dem bedrengten Sachsen bey seinem rechtmäßigen Herrn wieder ergehen. Und sofern die Haushaltung von diesem Preußischen Könige nur in etwas in Sächsischen Ländern verbleibet: so kan es nicht fehlen, dieses Land muß in wenigen Ruhejahren, durch die itzt erst bekannt gewordene Einrichtung, einträglicher und reicher werden, als das beste Land im ganzen Römischen Reich. Du ;must aber nicht glauben, daß ich allein von dergleichen Denkungsart sey; nein, in benannten Ländern und in dem ganzen Reiche ist eben dieses das gemeine Sagen.

Es erzehlte mir ein venerirungswürdiger Prälat in dem Kloster N. daß gleich Anfangs des Krieges ihm ein Burgermeister aus einer ansehnlichen Reichsstadt in das Gesicht gesagt hätte: daß die Mehrheiten aller Stimmen immerhin für die Preussen Victorie rufen thäten, und das darum, weil man in diesem Könige alles in Einem finden könnte. Dieser Fürst sey ein Gerechter, ein Sittenlehrer, ein Weltweiser, und der gröste Held von ältern und neuern Zeiten. Auch dasjenige Volk, welches unter ihm stünde, wäre das glückseligste: und das sie sogar, ohnerachtet sie Ketzer wären, doch noch manche Gottselige unter sich hätten. Dieses konnte mir der alte meritirte Mann ohne Thränen nicht vollends ausdrucken und erzehlen. Der Pater

Prior

Prior aber nahm das Wort, und erzehlte mir ganz lebhaft, und sagte: Der verketzerte Reichsstädtler fuhr in seiner verstockten Einfalt also fort:

In diesen unsern Landen ist die Unbarmherzigkeit auf das Höchste gestiegen; hier will man allein dem allerkleinsten Haufen die Glückseligkeit nicht vergönnen, und allen andern absprechen; hier läßt man nur für ein ausgesuchtes Volk einen einzigen Weg offen, der zum Himmel führen soll. Diesen Weg darf niemand gehen noch wandern, als die da Römisch denken und Päbstlich sterben. Der Preußische Monarch läßt jeden den Weg nach dem Himmel suchen, wie jeder es für gut befindet; man darf auch (sagte er) in den Preußischen Landen den engen, schlüpfrigen und schmalen Römischen Weg ungehindert suchen und wandern. Sollten wider Hoffen die Katholiken in des Königs Ländern den Weg nicht so leicht, wie anderwärts, finden können: so werden sie ja bey einer so erschrecklichen Caravane, die alle Tage aus der Welt in die Ewigkeit wandert, Leute auf den Seitenwegen antreffen, welche sie doch endlich alle an den bestimten Ort zur ewigen Glückseligkeit führen können. Welch glückliches Volk, das unter einem Regenten sterben kan, der so denket, wie der König in Preussen!

Geden-

Gedenken Sie nur, sagte der Pater Prior, dieser boßhafte Mann sagte uns dergleichen Greuel in das Gesicht. Und wenn es nicht auf einen Augenschein gewesen wäre, wo wir mit dieser Stadt immerhin wegen Grenz-Streitigkeiten zu thun haben: so hätte ich diesen Unmenschen zertreten und zerquetschet. Was glaubest du, wie ich mich bey dieser Erzehlung aufgeführet? Herr Bruder, ich schimpfte über des Burgemeisters seine Bosheit erschrecklich, ich lobte die Beherzigung und das Mitleiden des Prälaten. Denn, sagte ich, einem Seelsorger und Seelen-Hirten muß es wohl das Herz brechen, und Thränen auspressen, wenn man da unsere Gegner so verstocket sehen muß, die, ob sie gleich mitten unter uns wohnen, und so viele Wunder in unserer wahren Kirche hören und mit ansehen, sich doch mit Gewalt in den Abgrund der Hölle stürzen wollen. Alle geistliche Herren, die an der Tafel waren, lobten mich als einen eifrigen Katholiken. Und ich trank tapfer aller dieser Herren ihre Gesundheit, bis auf den Flor und die Aufnahme eines Hochlöblichen Gotteshauses.

Laß mich nun auf uns wiederum kommen, ob wir besser, wie die Preussen, oder ob wir Pharisäer, oder ob wir allein Schrifft-

gelehrte oder gerecht sind. Nein, Bruder! so bald wir eine Bataille gewonnen: so waren wir auch mehr stolz als die Preussen, wenn sie 6 Victorien erhalten haben. Wir brüsteten nicht nur die Köpfe in die Höhe, sondern wir fingen schon an, von klein zu machen zu sprechen. Die Partage und Vertheilung der Staaten war so eingerichtet, daß demjenigen am wenigsten überbleiben solte, der heut zu Tag zum mehresten Ursach hat, darüber zu lachen, nemlich dem König.

Uns hat bey jedem glücklichen Vorfall schon geträumet, und wir waren, so zu sagen, schwanger mit einem so schmeichelhaften und christliebenden Gewissens-Zwange ganzer Länder. Aber, Bruder! zwischen Breßlau und Leuthen sind wir mit diesem unfröhlich nieder gekommen. Nun können wir uns eines sehr wenigen rühmen. Es ist wahr, die Preußischen Länder waren die mehresten in unserer Gewalt. Was hilft es aber? Der König steht mit einer zahlreichen Armee gegen uns, und rauffet sich alle Tage, wenn wir ihm nicht ausweichen. Es scheint, GOtt hat uns um unserer Sünden willen fallen lassen.

Nun möchte ich hier deine Meynung gar zu gerne vernehmen! Sind wir diejenigen,

die

die den allmächtigen GOtt so sträflich beleidiget, oder ist es unsere Geistlichkeit, die uns in eine Abgötterey hinein geführet, welches nichts anders als ein Gräuel vor GOtt seyn muß. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Auferziehung einen grössern Einfluß in das menschliche Gemüth hat, als der Planet, worinn der Mensch geboren ist. Mithin sollte man sagen, daß diejenigen, die uns von Kindheit auf in die Sünden und Dummheit führen, die Verantwortung vor GOtt allein auf sich hätten. Aber diese unsere Anführer, die uns in hunderterley Aberglauben verwickeln, diese unsere Gewissensbezwinger vertheidigen sich also, und sagen: Sind unsere Vorgeben nicht alle richtig und klar, so sind es doch nur heilige Lügen, die niemand schaden und viele gute Werke stiften können.

Ich frage dich nun, Herr Bruder! Wie werden wir uns einmal einstens vor dem Richterstuhle GOttes verantworten können, solche Dinge zu glauben, die wider alle Vernunft, und wider die Natur selbsten streiten, dergleichen wir nach denen Tausenden so heilig glauben müssen, als die heilige Schrift, die wir selbst nicht lesen dürfen? Hier in dieser Stadt schwitzet ein Crucifix Blut, dorten wächset einem dergleichen der Nagel an der

Hand oder am Fuß, und hier weinet ein steinernes Mutter-GOttes-Bild alle schmerzhafte Freytage richtig. Wenn ein Mensch bey uns so gottlos wäre, und wollte dieses alles nicht freywillig glauben, GOtt weiß, was mit einem dergleichen würde vorgenommen werden; er wäre der Unglückseligste von allen menschlichen Geschöpffen.

GOtt der Allmächtige hat uns Menschen, vor andern Thieren, allein eine unsterbliche und vernünftige Seele gegeben. Und diese edle Gabe, die alle andre übertrifft, wollen wir nicht gebrauchen, und uns so gar wegen anderer ihrem Interesse blindlings und dumm dahin führen lassen. Wie kann es nun fehlen, daß das mehreste Volk in unsern Ländern in eine wirkliche Abgötterey verfallen ist?

Ueberdenke das, Herr Bruder! und sage mir: welche mehrers bey GOtt zu verantworten haben, wir, oder die Preussen? Es ist ganz klar, wenn der Preussen ihre Sünden grösser sind, wie die unsrigen, dann werden wir dem König erst etwas abgewinnen.

Die

Die funfzehente Ursach

Warum wir dem Könige in Preussen nichts abgewinnen können.

Es ist nur ein König von Preussen, ich will sagen, ein so grosser Friedrich in der Welt. Diesen zu beschreiben erfordert einen Quintum Curtium, oder er muß, wie Cäsar, seine eigene Geschichte beschreiben, und vielleicht würde das Leben Friedrichs so viel Bände ausmachen, als alles dasjenige zusammen, was von den Thaten der beyden Helden, Alexanders des Grossen, und Julii Cäsaris, jemals geschrieben worden.

Der erste hat zwar die Perser unter das Joch gebracht, aber nur ein weichliches und weibisches Volk.

Der andere hat die tapfferen Gallier in ihren einheimischen Unruhen erst nach 10. Jahren bezwingen können.

Was werden nicht anjetzo und noch nach vielen Jahrhunderten für Bücher von diesem

Könige in Preussen, und von seinen verewigten Thaten zum Vorschein kommen? Die grossen Helden und ausnehmenden Geister sind zu allen Zeiten in danckbarem Angedenken bey dem menschlichen Geschlechte erhalten, und durch Schrifften auf die Nachwelt fortgepflanzet worden. GOtt selbst beziehet sich auf ein Buch der Frommen, da er Josuä heldenmäßigen Anspruch der Sonnen rühmet. Jos. 10, 13.

Herr Bruder, ich will damit nur so viel sagen: Wenn ein grosses Haupt von unsern katholischen Häusern so viel gethan hätte, was wir dem König in Preussen nicht absprechen können: so hätte man diesen seinen Nahmen in unser Heiligen-Register, und zwar mit grossen Buchstaben, ich weiß nicht, vor oder nach dem Josua hinein geschrieben. Denn man würde sagen: jener hat zwar der Sonnen-Lauf gehemmet, dieser aber hat aller Menschen Vernunft stillstehen, und erstaunend gemacht.

Herr Bruder! Ich hätte dir noch so viel tausend Dings vorzubringen. Wenn du aber diese funfzehen Ursachen überdenkest, so soltest du keine hundert verlangen. Doch ich habe solche einmal versprochen. In vierzehen Tagen sollen sie alle folgen. Künftigen

gen Donnerstag werde ich dir ein Schock übermachen, nur nim itzo mit diesem Mandel verlieb. Diese Frau will nicht mehr warten. Nächstens ein mehreres.

Doch ich muß mein Schreiben mit einer geschickten Hamburgischen Feder beschliessen, die sich also ausdrucket:

Es sagen, Friedrich zu erhöhn,
Geschichte, Wahrheit, Welt und Nachruhm viel zu wenig,
Von allen Menschen kan man hier den grösten König
Von allen Königen den grösten Menschen sehn.

Einem solchen Menschen, einem solchen Könige werden wir wahrlich nichts abgewinnen. In Erwartung einer baldigen Antwort verbleibe ich

Dein

getreuer Bruder,
J. A. B. H.

P, , l
den 24. Febr. 1762.

P. S. Die Antwort hoffe ich in deiner bekannten philosophischen Gelassenheit. Doch

du

du kanst schreiben, was du willst, dein Brief wird mir durch diese Frau sicher eingehändiget. Ich bitte dich aber darum: laß mein Schreiben daselbst nicht lesen. Es gibt in der ganzen Welt Leute, die die Wahrheit nicht gerne hören.

Dem Weibe habe ich 4. Achtgroschenstücke gegeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Preussens Stärke und Oestreichs Schwäche deutlich verglichen und augenscheinlich erwiesen in einem aufgefangenen Schreiben eines Oestreichischen Officiers an seinen Bruder

Deutschland 1763

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.H.bor.o.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11429683-5
VD18 12671800-001